

VISION

2000

Nr. 1/2017

Portrait



**Bischof Samson
Shukardin OFM**

Europa ist Missionsgebiet

P. Karl Wallner ruft dazu auf, insbesondere die Jugend für den Glauben zu gewinnen (Seite 4-6)

Vater, Mutter, Kind

Einladung die EU-Bürgerinitiative zu unterstützen (Seite 18)

Und das viele Leid?

Über das Wirken Gottes in dieser Welt (Seite 18-19)

Christus – Zentrum jeder Erneuerung

Erzbischof Georg Gänswein über die Kirchen- und Glaubenskrise und Ansätze zu deren Bewältigung (Seite 22-23)

Sex, Familie & Freiheit

Bestandsaufnahme nach 50 Jahren sexueller Revolution (Seite 24-25)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Wer sich in seinem persönlichen Umfeld umsieht, die Berichterstattung der Medien verfolgt, im Internet surft, bemerkt unweigerlich, dass sich in Europa recht großes Unbehagen breitmacht. Gespräche im Vorfeld der immer wieder aufgeschobenen Präsidentschaftswahlen in Österreich ebenso wie viele Kommentare zu Artikeln über gesellschaftspolitisch sensible Themen – ich denke an Themen wie: Migration, Sexualerziehung, Homo-, „Ehe“ – lassen erkennen, welch beachtliches Aggressionspotenzial unter uns herrscht. Oft haben sich die „Denkwelten“ der Menschen schon so weit auseinander entwickelt, dass es schwerfällt, eine gemeinsame Gesprächsbasis zu finden.

Dieses Phänomen war vorherzusehen in einer Gesellschaft, die sich ihres Pluralismus rühmt. Wo es keine gemeinsame Vorstellung vom Sinn der Existenz gibt, wird die Basis des Zusammenlebens notwendigerweise brüchig. Schwer wiegende Konflikte müssen auftreten, wo uns das Grundverständnis abhanden kommt für so wesentliche Fragen wie: Wer darf heiraten? Was ist wichtig in der Kindererziehung? Wer darf leben? Ist das Leben sinnlos oder doch nicht? Gibt es Grenzen für die Machbarkeit? Für den Umbau der Natur oder gar des Menschen?

Mittlerweile haben die meisten Völker Europas die einst christliche Basis, die lebenssträchtige Antworten auf solche Fragen gab, verloren. Dass alternative Antworten vielfach bedrohliche Folgen haben, wird immer deutlicher. Umso dringender ist es, die ursprüngliche Grundlage zurückzugewinnen.

Das stellt uns vor die anspruchsvolle, aber attraktive Aufgabe, den Aufruf zur Neuevangelisierung ernst zu nehmen und – man traut es sich kaum zu sagen – in unserem Umfeld zu missionieren. Wie gesagt: nicht mit Feuer und Schwert, das besorgen andere. Wohl aber aus der Freude, die uns der Glaube

bereitet.

Der Schwerpunkt dieser Ausgabe will dazu ermutigen. Die Zeit drängt. Der Jahresbeginn 2017 ist ein geeigneter Zeitpunkt, diesbezüglich gute Vorschläge zu fassen.

Wieder einmal nütze ich die Gelegenheit, Sie, liebe Leser, zu bitten, uns bei der Werbung neuer Interessenten zu unterstützen. Mangels materieller und personeller Mittel sind Sie unsere einzige – ich ergänze: und bisher sehr effektive – Ressource bei der Verbreitung der Zeitschrift. Bitte, betätigen Sie sich als „Kolporteurs“ von VISION 2000. Wir schicken gerne gratis Hefte zu. Persönliche Empfehlung ist im Zeitalter der Überschwemmung mit Medien das einzige wirksame Mittel der Werbung.

So wünsche ich Ihnen im Namen des ganzen Teams Freude mit der neuen Nummer und vor allem viel Segen für 2017.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Warnung vor dem Smartphone

In der letzten Nummer 6/16 ist uns neben vielen anderen der Artikel „Gebt euren Kindern kein Smartphone!“ von Jonathan van Maren besonders wichtig erschienen. Darin meint der Autor auch, dass er noch viel darüber schreiben werde, was er bei einem Treffen zu dieser Thematik, besonders über Pornographie, gelernt hat. Daher ist uns die Idee gekommen, die Anregung an Sie heranzutragen, diesem Problem in einer der nächsten Ausgaben Ihrer Zeitschrift noch einmal Platz zu geben. Vielleicht gibt es schon weitere interessante Artikel vom selben Autor. Wir denken, dass es vor allem wichtig wäre, dass sich die Jugendlichen (und nicht nur diese) mit den fatalen Auswirkungen auf ihr weiteres Leben und ihre Beziehungen auseinandersetzen.

Dazu brauchen sie gute Informationen. Noch eine kleine Anmerkung zum Artikel „Beeindruckt vom Dienst der Dominikaner“ in der Nummer 5/2016: „Es gab in dem Zelt sogar kostenfreies WLAN – für viele die beste Möglichkeit, mit der Welt zu kommunizieren.“

Wahrscheinlich meint der Autor, dass die Jugendlichen auf diese Weise mit Familie und Freunden zu Hause Kontakt haben können, aber dass es in so vielen Institutionen kostenloses WLAN gibt, öffnet auch das Tor für alle möglichen Versuchungen. Gerade am Weltjugendtag müsste man sich darüber Gedanken machen.

Familie Hrauda, A-8054 Graz

Dankbar für klare Worte

Zum Artikel: „Worte des Papstes – Rettet eure Ehen!“ aus Nr. 6/16 bitte ich Sie folgenden Leserbrief zu veröffentlichen: Für seine vielen so guten Worte zur Ehe muss man Papst Franziskus wirklich sehr dankbar sein. Es ist sehr schade, dass es mit dem Synodenpapier zu den wiederverheirateten Geschiedenen zu gefährlichen Irritationen gekommen ist.

Dass der Heilige Vater zur Gender-Theorie so eine entschiedene Stellung einnimmt und sie als weltweiten Krieg bezeichnet, um die Ehe zu zerstören, sollte alle in der Kirche aufhorchen lassen, die noch mit dieser Theorie liebäugeln. Schon Schwester Lucia von Fatima hat vor vielen Jahren vorausgesagt, dass der letzte Kampf gegen die Ehe geführt werden wird. In diesem Kampf stehen wir jetzt auf verschiedenen Ebenen. Möge der Heilige Geist auf die Fürsprache des Unbefleckten Herzens Mariens alles zu einem guten Ende führen!

Sophie Christoph, E-Mail

Zu viel Franziskus

Ich möchte das Abo Ihrer Zeitschrift mit sofortiger Wirkung kündigen. Einerseits finde ich immer weniger Zeit, darin zu lesen und andererseits wird sehr viel über Papst Franziskus berichtet, der meiner Meinung nach die Christen nicht ernst nimmt. Er bagatellisiert die 10 Gebote in verschiedenster Wei-

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

- Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

se – und wo es keine Sünde mehr gibt, braucht man nicht mehr zur Beichte und in die Kirche zu gehen...

M.H., A-4113 St. Martin

Wir sind uns der sehr unterschiedlichen Meinungen über Papst Franziskus bewusst, bleiben aber der von Anfang an verfolgten Linie treu, uns eindeutig zum jeweiligen Nachfolger auf dem Stuhle Petri zu bekennen. Katholisch kann man nur mit und nicht gegen Petrus sein. Das bedeutet nicht, jede seiner Aussagen als Dogma zu betrachten.

Die Schönheit der Gebote

Wer sich heute zum 6. Gebot Gottes stellt, das bis zum Ehebruch verharmlost wird, gilt als „Finsterting“, „eng“, „mittelalterlich“, wird ausgegrenzt. Es tut gut, sich an die Verkündigung der 10 Gebote auf dem Berge Sinai zu erinnern, um zur angemessenen Haltung zu finden. Exodus 19,16 und 20,18 im Alten Testament berichtet: Am Morgen brachen Donner und Blitze los, der Sinai rauchte, das Volk „erbebte“ und „fürchtete sich“ und Gott verkündete die 10 Gebote, deren weitere Gültigkeit Christus ausdrücklich bekräftigt hat. Er ist nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zur Vollendung zu führen (vgl. Mt 5,17).

Die Worte des alttestamentlichen Propheten Jesaja sind auch Stärkung für uns: „Hört auf mich, die ihr trachtet, nach Heil, du Volk, in dem mein Gesetz wohnt! Fürchtet euch nicht vor der Menschen Hohn! Vor ihrer Schmähere habt keine Angst! Denn wie ein Kleid wird die Motte sie fressen. Wie Wolle wird die Schabe sie verzehren. Aber mein Heil wird ewig bestehen, meine Hilfe von Generation zu Generation (Jes 51,7f).

Auch in unserer sexbesessenen Zeit ist es möglich, keusch zu leben. Die Kirche weist den Weg dazu. Die Kongregation für die Glaubenslehre hat schon 1975 in einem Dokument zu einem Leben der Reinheit in der Nachfolge Christi aufgerufen: „Die Gläubigen müssen auch in unserer Zeit, ja heute noch mehr als früher, zu den Mitteln greifen, welche die Kirche schon immer

empfohlen hat, um ein keusches Leben zu führen: Zucht der Sinne und des Geistes, Wachsamkeit und Klugheit, um die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden, Wahrung des Schamgefühls, Maß im Genuss, gesunde Ablenkungen, eifriges Gebet und häufiger Empfang der Sakramente der Buße und der Eucharistie. Besonders die Jugend soll die Verehrung der unbefleckt empfangenen Gottesmutter eifrig pflegen und sich ein Beispiel nehmen am Leben der Heiligen und anderer, besonders junger Glaubensbrüder, die sich durch keusche Reinheit ausgezeichnet haben. Vor allem sollen alle die Tugend der Keuschheit und ihren strahlenden Glanz hochschätzen. Sie erhöht die Würde des Menschen und macht ihn fähig zu wahrer, selbstloser Liebe, die den anderen achtet.“ (Erklärung „Persona humana“ der Kongregation der Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik, Nr. 12)

Manche hohen Autoritäten innerhalb der Kirche lehren derzeit etwas ganz anderes. Das darf uns nicht verunsichern. Wir wissen ja: Die Gebote Gottes können durch sie nicht außer Kraft gesetzt werden.

*Hildegard Bayerl,
D-81241 München*

Das Erzengel-Michael-Gebet

Heute, am Festtag der heiligen Erzengel Michael, Raphael und Gabriel, möchte ich eine Bitte an Sie äußern dürfen: Da wir im deutschsprachigen Raum einen enormen Mangel an systematisch geschulten, praxiserfahrenen Exorzisten haben – in Italien und Frankreich sind es jeweils 300 – brauchen wir aus vielen Gründen das tägliche Gebet zum Erzengel Michael, zumal auch gerade der Chefexorzist P. Gabriele Amorth verstorben ist. Seine Bücher waren mir eine große Hilfe zur Unterscheidung in der Seelsorge bei schwerst okkult Belasteten. In unserem Immaculata-Wallfahrtsort beten wir seit längerem täglich dieses Gebet im Zusammenhang mit dem Rosenkranz vor den täglichen Werktagsmessen. (...) Für die neuen geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften ist das Gebet Selbstverständlichkeit,

aber es muss auf die Ebene der Ortspfarreien ins Bewusstsein gebracht werden. Die in VISION2000 vorgebrachten Gebetsanliegen nehme ich hier an unserem Wallfahrtsort sehr ernst...

*Mathilde Peus,
D-42553 Velbert-Neviges*

In der Gnade Gottes

Ein vierjähriges Mädchen, dem der Großvater verstorben ist, fragte seine Mutter: warum der Opa sterben musste. Diese sagte ihm, dass alle Menschen sterben müssen und auch sie werde einmal sterben. Das Kind fragte weiter: warum werden wir dann geboren, wenn wir später sterben müssen? Es wurde ihm als Antwort gesagt, damit wir im Leben Gutes tun können. Weiter ging offensichtlich die Unterhaltung nicht. Der frühere Katechismus aber sagt bereits am Anfang: Wir sind berufen, durch unser Leben auf Erden zum Vater im Himmel zu kommen. Der Inhalt aller Katechismen ist daher kurz gefasst: Was hat Gott für uns Menschen getan? Was müssen wir tun und welche Hilfen haben wir, damit wir tun können, was Gott von uns erwartet? Dazu haben wir viele Menschen als Vorbilder, die uns glaubwürdig vorgelebt haben, was für uns wichtig ist und uns zudem in ihrer Vollendung nicht vergessen werden.

Die zunehmende Euthanasiebewegung muss uns alle betroffen machen „Bist du lebensmüde, lass dich töten,“ so zitiert VISION 2000 einen solchen Aufruf. Dies zeigt doch sehr deutlich, dass in den letzten Jahrzehnten der Glaube an die unsterbliche Menschenseele weitgehend verlorengegangen ist. Die Seele des Menschen aber lebt nach dem Tode des Leibes auf jeden Fall weiter und wird einmal am Ende der Zeiten wieder mit dem Leibe vereinigt.

Allerdings, und diese mahnenden Worte sagte einmal der jetzige Bischof von Passau Stefan Oster: Es gibt keinen Heilsautomatismus. Daher ist der Zustand der Seele im Augenblick des Todes von größter Bedeutung für die nachfolgende Ewigkeit. Als Otto von Habsburg (†) im Jahre 2011 einmal gefragt wurde, wie er gerne sterben möchte, gab er die knappe aber überaus zutreffende Antwort: In der Gnade

Gottes.

*P. Leopold Strobl OSB, A-5152
Michaelbeuern*

Gott schenkt Versöhnung

Wer kennt einen Menschen, der sich nicht nach dem bleibenden Glück sehnt? Rund um die Uhr wird uns das schnelle Glück suggeriert, angeboten, ja direkt aufgedrängt. Die logische Konsequenz ist dann die Katerstimmung; diese kann als zweite Chance genützt werden: Trotz Katerstimmung sind unsere guten Vorsätze oft zu schwach, um bei der nächsten Gelegenheit alten Verhaltensmustern widerstehen zu können. Werden wir aber auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass uns die helfende Liebe Gottes gerade da geschenkt werden will, müssen wir einen Vertrauensvorschuss Gott gegenüber leisten, um dem bleibenden Glück begegnen zu können.

Das bittende Gebet wird umgehend angenommen und das schöne Erlebnis seiner Hilfe bleibt uns in Erinnerung. Sollte unser Vertrauen trotzdem wieder einmal versagen, empfinden wir das Bedürfnis, um Verzeihung zu bitten. Gott schenkt uns Versöhnung in der Vergebung der Schuld durch die persönliche Beichte, damit wir frohen Mutes neu durchstarten können.

Gebhard Blesl, E-Mail

Haus der Stille

Es erstaunt, dass in der dem Thema „Stille“ gewidmeten Ausgabe Nr. 6/2016 von VISION 2000 mit keinem Wort des „Hauses der Stille“ in St. Ulrich am Waasen im südöstlichen Umland von Graz gedacht wird, wo der jetzt im 65. Lebensjahr stehende Ordenspriester P. Karl Maderner OFM seit 1979 ein speziell auf Kontemplation und Meditation von Laien ausgerichtetes geistliches Zentrum aufgebaut hat und leitet. Näheres ist im Internet unter www.haus-der-stille.at zu erfahren.

Dr. Franz Rader, 1070 Wien

Das Programm des Hauses enthält – wie in Bildungshäusern leider oft üblich – auch Angebote, die von östlichen Mediationsformen und nicht christlichen therapeutischen Praktiken inspiriert sind.

EINLEITUNG

Mission – ein Wort, das viele Christen heute nicht gern in den Mund nehmen. Nur allzu leicht denkt der Zeitgenosse da an Zudringlichkeit, Besserwisserei und Überheblichkeit, an Zeugen Jehovas, die auf Mitgliederwerbung aus sind. In jüngster Zeit verbindet man das Wort auch mit dem brutalen Vorgehen fanatischer Muslime, die Andersgläubige vor die Wahl stellen, sich zum Islam zu bekehren oder zu sterben.

Also keine gute Zeit, um von Mission zu sprechen. Und dabei ist Verkündigung und Weitergabe des Glaubens ein Auftrag Christi an Seine Jünger, quasi das Vermächtnis des Herrn vor Seiner Himmelfahrt (Mt 28,19): „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern...“ Kein Wenn und Aber. Alle Völker! Alle Menschen zu Jüngern!

Natürlich kommt es auf das Wie der Verkündigung an. Sie darf eben nicht zudringlich, überheblich und herablassend sein, sondern einladend, liebevoll, attraktiv. Aber verkündet werden muss! Wir haben als Christen ja etwas anzubieten: ein Leben in Gemeinschaft mit Jesus Christus, dem lebendigen Gott, der jeden Menschen liebt, dessen Wegweisungen Frieden vermitteln und menschliche Beziehungen gelingen lassen, ein Leben, das die Existenz des Menschen über den Tod hinaus tragfähig mit Sinn erfüllt.

Diese Verkündigung geht uns alle an. Sie ist in unserer zum Neuheidentum tendierenden Gesellschaft, in der während der letzten fünf Jahre in Österreich eine viertel Million, in Deutschland 820.000 Menschen der Kirche den Rücken gekehrt haben, besonders dringend.

Papst Franziskus wird nicht müde, uns dazu aufzurufen, die Freude des Evangeliums (*Evangelii gaudium*) mit den Mitmenschen zu teilen. Dieser Schwerpunkt will dazu beitragen, missionarischen Elan zu wecken und zu stärken.

Christof Gaspari

Im Zeitalter des Pluralismus, da alles gleich gültig zu sein hat, erscheint vielen Mission überholt. Gerade in diesem Umfeld ist es notwendig, den Sendungsauftrag der Kirche neu zu beleben. Gespräch mit dem Nationaldirektor von Missio Austria.

Bis vor nicht allzu langer Zeit war das Wort Mission auch in der Kirche eher out – und dabei ist Mission doch ein Grundauftrag Jesu an Seine Jünger. Wie kam es dazu?

P. KARL WALLNER OCIST: Wir müssen ehrlich zugeben, dass sich der heilige Auftrag Christi, die Freudenbotschaft von der Erlösung in die ganze Welt und in jedes Menschenherz zu tragen, zu manchen Zeiten auf unselige Weise mit Zwang, Unterdrückung von Völkern und imperialistischen Ansprüchen verbunden hat. Auch theologisch meinte man, statt von Mission von Dialog sprechen zu müssen. Aber irgendwie ist eine Wende da und man beginnt, Mission wieder positiv zu sehen. Denn sie ist ja nicht ein Missionieren im Sinne von Aufoktroieren eigener und Niederzwingen anderer Meinungen. Es geht vielmehr darum, die Fülle des geschenkten Glaubens an den Erlöser, den Herrn, den Heiland, an den liebenden Gott Jesus Christus, in die Welt zu tragen. Christliche Mission ist von der Sache her etwas ganz Positives. Eine Kirche, die nicht aus der Sendung lebt, die Christus ihr aufgetragen hat, taugt zu nichts. Unter Papst Franziskus wird diese Sichtweise stark unterstrichen.

Sie haben von der Polarität Mission-Dialog gesprochen. Heute vertreten viele die Meinung, im Gespräch mit Andersdenkenden müsse man sich auf einer neutralen Ebene bewegen und nur ja nicht den eigenen Glauben zu sehr in die Auslage stellen. Wie sehen Sie das?

P. WALLNER: Wer tief im Glauben steht, wer Jesus Christus als dem Erlöser begegnet ist, kann nicht anders, als weiterzusagen, was ihm geschenkt worden ist. Sicher soll man sich im Dialog bemühen, andere Religionen kennenzulernen, sie zu respektieren, das „Wahre und Heilige“, das in ihnen liegt, anzuerkennen

und zu schätzen. So das 2. Vatikanum in *Nostra Aetate* 1,1. Aber in dem Moment, in dem jemand im Glauben brennt, kann er gar nicht anders, als dem Gesprächspartner seine Freude, seine Begeisterung mitzuteilen. Und das ist letztlich Mission. Dialog ist gut, aber Mission ist mehr. Sie beschenkt den anderen, gibt ihm das Plus, das Mehr, das in der christlichen Offenbarung steckt, weiter.

Hans Urs von Balthasar sagt: „Wer mehr sieht, hat mehr recht.“ Das Christentum ist die Religion der Selbstoffenbarung Gottes. Uns ist eine Überfülle geschenkt, da wir erkennen dürfen, dass Gott der Dreifaltige jedem Menschen Liebe, Heilung, Erlösung, Leben, Freude und Ewigkeit schenken möchte. Das müssen wir weiter erzählen...

Viele Menschen assoziieren Mission mit einem Geschehen, das sich in fernen Ländern abzuspielen hat. Bedarf nicht gerade unsere westliche Welt dringend der Missionierung?

P. WALLNER: Die Verhältnisse haben sich heute umgedreht. Die Kirche war vor 100 Jahren nicht im selben Maß Weltkirche wie heute. 1914 umfasste sie 266 Millionen Katholiken. 100 Jahre später waren es 1,3 Milliarden. Eine Milliarde Zuwachs in 100 Jahren! Die größte Erfolgsgeschichte in den 2000 Jahren Kirchengeschichte. In Südkorea, Vietnam, auf den Philippinen, in China, in Südamerika gibt es einen richtigen Boom. Und dann vor allem Afrika: Das ist der Zukunftskontinent der Katholischen Kirche. Papst Pius XI. hat 1926 die Päpstlichen Missionswerke beauftragt, dafür zu sorgen, dass diese jungen, vitalen Kirchen auch die nötigen Hilfsmittel bekommen. Deswegen wurde der „Weltmissionssonntag“ im Oktober mit seiner weltweiten Sammlung eingeführt. Diese Kollekte ist für die jungen Kirchen. Sie hat geholfen, dass diese wachsen können und hilft weiter. Heute sind die jungen

Appell, insbesondere die Jugen

Europa ist Mi

Kirchen in Afrika, Asien, Ozeanien sehr vital und gläubig, haben eine große Dynamik, eine große Freude an Liturgie, sie sind aus sich heraus missionarisch, obwohl sie in vielen Ländern unterdrückt und verfolgt werden. Bei uns in Europa und in Nordamerika befindet sich die Kirche jedoch in einem teils dramatischen Schrumpfungsprozess. Allerdings haben wir noch Wohlstand. Plakativer ausgedrückt könnte man sagen: In den



Jugendvigil in Heiligenkreuz: Monatlich ein

Missionsländern haben sie den Glauben, wir haben nur mehr das Geld. Natürlich ist das überspitzt. Aber wir sollten unser Geld nutzen, um die Dynamik der jungen Kirchen zu unterstützen. 1 Euro hat in Afrika oft den Geldwert von 1.000 Euro. Übrigens findet ja bereits ein Austausch statt: Aus den früheren Missionsländern kommen „Missionare“ zu uns: So gibt es beispielsweise in Niederösterreich einen gewählten Dechanten, der aus Nigeria stammt. Viele Priester stammen aus Indien, aus Afrika... Hand aufs Herz: Eigentlich sind wir hier Missionsland geworden!

Die neue Shell-Jugendstudie

nd für den Glauben zu gewinnen

Missionsgebiet

von 2015 sagt, dass zwar 80% der jungen Muslime regelmäßig beten, aber nur 9% der jungen Katholiken. Da brauchen wir die Hilfe der jungen Kirchen. Wir brauchen vor allem Wege, um die jungen Leute für Christus zu gewinnen.

Was geht uns eigentlich ab, dass wir diesen missionarischen Impuls so wenig zu verspüren scheinen?

P. WALLNER: Ich habe am 1.

auch zu Fuß. Sie kleiden sich besonders schön für den Gottesdienst. Es gibt eine wunderbare Beteiligung der Laien – wohlge-merkt nicht als Priesterersatz, wie bei uns. Die Kirche dort glaubt an Jesus; sie lieben die Eucharistie; sie lieben die Muttergottes. Mehrmals habe ich mir gedacht: Man müsste unsere Leute nach Afrika bringen, damit sie sehen, wie die Kirche dort lebt, wie wertvoll der Glaube den Menschen dort ist.

Ein freudiger Glaube also?

P. WALLNER: Ja. Allein, wie da gesungen wird. Sicher, es gibt teilweise diese heißen afrikanischen Rhythmen. Dazwischen aber singen 500 Leute, also die ganze Kirche – viele junge Leute – das Kyrie und Gloria der „Missa de Angelis“. Ja, das muss man erlebt haben. Einfach schön...

Was können wir daraus lernen?

P. WALLNER: Papst Franziskus hat uns gesagt, als Päpstliche Missionswerke seien wir auch dafür zuständig, eine missionarische Tätigkeit in Österreich zu entfalten. Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, wie wir das machen könnten. Schließlich erleben wir hier wirklich einen regelrechten Abbruch des Glaubens. Man schaue nur, wie wenig junge Leute in den Gottesdiensten sind. Mit Pfarrzusammenlegungen versucht man, den Schrumpfungprozess zu managen. Aber das steigert oft nur die Frustration, die Stimmung steht bei vielen Gläubigen auf Niedergang. Gott sei Dank, gibt es auch Aufbrüche, die der liebe Gott inszeniert hat: Gebetstreffen wie der Pfingstkongress der Loretos in Salzburg, das Pöllauer Jugendtreffen, die monatliche Jugendvigil in Heiligenkreuz... Aber wir brauchen nicht nur einzelt „Events“, so gut die auch sein mögen, sondern wir brauchen ein flächendeckendes Her-einholen der jungen Menschen in einen begeisternden Glauben. Und das kann nur „übernatürlich“ erreicht werden. Auf



P. Karl Wallner OCist

Deutsch: Wir brauchen Wunder! Und wir müssen sie von Gott dringend erbitten.

Also konkret Gottes Hilfe her-abzuflehen?

P. WALLNER: Die Gründerin der Päpstlichen Missionswerke, Pauline Jaricot, eine Französin, die Mitte des 19. Jahrhunderts gestorben ist, hat den lebendigen Rosenkranz erfunden und vorgeschlagen, jeweils ein Gesätzchen für einen Kontinent zu beten. Ihre Idee möchte ich bei Missio neu aufgreifen: Ich lasse gerade rot-weiß-rote Rosenkränze anfertigen. Und dann möchte ich möglichst viele Österreicher dazu animieren, wenigstens ein Gesätzchen dieses Rosenkranzes pro Tag zu beten für einen konkreten Jugendlichen, der glaubensfern oder noch nicht getauft ist. Wir müssen unsere Jugendlichen hier in Österreich missionarisch „zu Gott beten“. Wir werden also bei den Päpstlichen Missionswerken weiterhin für die finanzielle Unterstützung der Kirche des Südens (immerhin 1180 Diözesen!) sorgen, aber wir werden uns auch für die Wiederbelebung des Glaubens in Österreich einsetzen. Wenn wir nicht schauen, dass wir hier eine Dynamik bekommen, sind wir in absehbarer Zeit ausgebrannt.

Schwebt Ihnen also eine groß angelegte Gebetsinitiative vor?

P. WALLNER: Wir müssen die Tatsache nützen, dass es noch viele Österreicher gibt, die beten. Jesus weist uns ja darauf hin, dass wir beten sollen: Bittet, so wird euch gegeben... Und es gibt so viele Beispiele, wo Jesus um Konkretes gebeten wird. Daher mein Vorschlag: Konkret für einen bestimmten jungen Menschen zu beten, ein Gesätzchen zumindest. Wer einen ganzen Rosenkranz betet, kann gleich

für fünf Jugendliche beten. Noch einmal: konkret für jemanden beten. Wenn ich als Jugendseelsorger die Erfahrung mache, dass junge Leute wieder zum Glauben finden, Bekehrungen erleben, wieder beichten – dann ist fast immer im Hintergrund eine Großmutter oder sonst jemand, der gebetet hatte. „Meine Oma ist schon gestorben,“ heißt es dann, „aber sie hat immer für mich gebetet...“ Dieses Kapital möchte ich nützen.

Also Konzentration auf die Jugendmission?

P. WALLNER: Es gibt keine Zukunft der Kirche in Europa, wenn wir nicht die jungen Menschen mit Christus in Verbindung bringen.

Gebet ist sicher wichtig. Aber geht es nicht auch um Verkündigung? Meinem Eindruck nach spielen sich die meisten Gespräche über den Glauben auf der Ebene der Moral ab. So gut wie nie kommt die Rede auf das Zentrum unseres Glaubens: auf Jesus Christus...

P. WALLNER: In der Dogmatik muss ich natürlich auch lehren, dass der Glaube in Begriffen, Argumenten fassbar ist, weil das Wort Fleisch geworden ist. Es ist also notwendig, in Glaubensfragen argumentieren zu können. Meine Erfahrung ist jedoch, dass Bekehrungen fast immer so geschehen, dass jemand im Gebet oder durch das Zeugnis eines Menschen auf einer personalen und nicht primär kognitiven Ebene berührt wird. Daher brauchen wir Räume, wo Menschen Erfahrungen mit der Wirklichkeit Gottes machen können. Bei den Jugendvigilien in Heiligenkreuz – das letzte Mal waren 360 Jugendliche hier – habe ich Gott von Anfang an gesagt: „Wir organisieren das, aber Du musst die Arbeit machen, Du musst die jungen Leute berühren. Wir machen schöne Musik, holen das Allerheiligste in die Mitte – aber dann musst bitte Du etwas tun!“ Das ist es, worum es heute geht: Wir müssen Gott zutrauen, dass Er die Menschen an sich zieht. Wir sind nur Instrumente, die Szenarien schaffen, in denen diese Berührung stattfinden kann.

Und wie könnten solche Szena-

Fortsetzung auf Seite 6



Anziehungspunkt für hunderte Jugendliche

September 2016 die Päpstlichen Missionswerke als Nationaldirektor übernommen und bei meiner ersten Reise in den Senegal die unglaubliche Dynamik der dortigen Kirche erlebt. Da wird Liturgie mit Freude, Drive gefeiert, man trifft auf junge Priester, junge Ordensfrauen, begeisterte junge Christen, missionarische Bischöfe...

Wie äußert sich diese Begeisterung?

P. WALLNER: Bei den Gottesdiensten beispielsweise: Sie können gar nicht lange genug dauern (bei uns muss alles schnell gehen). Da kommen die Leute von weither zusammen,

Fortsetzung von Seite 5

rien aussehen?

P. WALLNER: Wir müssen hinaus in die Öffentlichkeit. In den säkularen Raum. Wir dürfen uns nicht in der Sakristei verschanzen. Daher habe ich 2016 auch den freikirchlichen „Marsch für Jesus“ in Wien sehr stark unterstützt. Wir müssen unbedingt Zeugnis „vor aller Welt“ geben. Ich fördere auch die „Legion Mariens“, die ich seit meiner Jugend kenne. Denn dort geschieht konkretes Apostolat: Es werden Menschen aktiv angesprochen, eingeladen zu beten, über den Glauben nachzudenken. Wir dürfen das nicht den Zeugen Jehovas oder den Salafisten überlassen. Damit dies in größerem Ausmaß geschieht, brauchen wir ein paar Wunder von Gott. Meine große Hoffnung sind jetzt auch die Konvertiten aus dem Islam, von denen ich einige kenne. Sie kommen von so weit her – denn das Gottesbild eines Allah, der den Menschen in den Staub drückt, ist wirklich ganz anders als unseres, als die Offenbarung, die Gott uns von sich geschenkt hat: dass Er uns so liebt, dass er am Kreuz für uns stirbt. Menschen, die aus dem Islam zu Christus finden, haben oft automatisch einen starken Drang, ihre Freude weiterzugeben.



Senegal: Eine junge, frohe Kirche

Wir sollten Gott bitten, dass Er uns viele solche „Saulusse“ schenkt, die dann zu „Paulussen“ werden. Eine ähnliche Glaubensbegeisterung sehe ich auch bei altorientalischen Christen, die aus Verfolgungssituationen zu uns kommen. Sie haben einen viel festeren Glauben als viele Christen hier, für die Kirche und Glaube etwas Abgestandenes, Fades zu sein scheint.

Was würden Sie dem einzelnen Leser raten, wie kann er sich in eine missionarische Bewegung einbringen?

P. WALLNER: Mein erster Tipp ist: Beginne zu leiden! Jesus hat über Jerusalem geweint, weil Er unter der Gottferne gelitten hat.

Es darf uns nicht egal sein, dass heute so viele Menschen fern sind von Gott. Es muss uns weh tun. Dieses Leiden soll aber nicht zu Frustration führen, sondern unser Vertrauen in Gott anspornen, dass Er Großes wirken kann. Und dass Er uns als Mitarbeiter möchte. Bei Seinem Eintritt in die Geschichte, bekommt Maria die Zusage: „Bei Gott ist nichts unmöglich.“

Und scheinbar Unmögliches kann Er durch jeden wirken, der sich Ihm zur Verfügung stellt...

P. WALLNER: Ja. Du kannst Deinen Beitrag leisten, auf ganz unterschiedliche Weise: Wenn eine Oma ihr Enkelkind in die Kirche mitnimmt, wenn Kerzerln anzuzünden; wenn sie aus der Kinderbibel vorliest; wenn Eltern ihren Kindern den Glauben nahebringen, ihnen vor dem Schlafengehen ein Kreuzerl auf die Stirne zeichnen; wenn jemand an einem Apostolat mitarbeitet, einen Gebetskreis gründet – etwa Mütter beten für ihre Kinder, ein Loretto-Gebetskreis – oder Mitarbeit bei der Legion Mariens... All dies mag klein aus-

sehen, kann aber Großes in der Welt bewegen. Jeder sollte schauen, wo er seinen Platz hat, um missionarisch in dieser Welt wirken zu können.

Und ich hoffe, dass die Initiative „Lebendiger Rosenkranz“, wo man sich zum Gebet für einen Jugendlichen entschließt (man muss nur Alter und Vorname von ihm kennen), zu einem Gebetssturm wird. Fangen wir auf diese Weise konkret an und überlassen wir es Gott, auch heute Seine Wunder zu tun – im Vertrauen, dass Er dies auch tun will. Denn, wie Madeleine Delbrel gesagt hat: „Wenn wir nicht missionieren, müssen wir demissionieren.“

P. Karl Wallner ist Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz und Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke Österreich. Das Gespräch mit ihm hat Christof Gaspari geführt.

Wer sich über die Situation der Kirche vor allem aus den Medien informiert, bekommt ein tristes Bild vorgesetzt: Hohe Austrittszahlen machen Schlagzeilen, Meldungen über sexuellen Missbrauch werden herumgereicht, die Konfrontation von „Konservativen“ und „Reformern“ breitgetreten... Keine guten Aussichten – und umso dringender ein Aufbruch zu neuer Mission.

Weil weltlich gesehen die Zukunft der Kirche nicht besonders rosig erscheint, zerbrechen sich alle möglichen Experten den Kopf darüber, wie man der maroden Institution auf die Beine helfen könnte. In Gremien kreist man um Fragen wie: Pfarrzusammenlegungen, Weihe bewährter Laien, Wortgottesdienst statt Heilige Messe, Image-Kampagnen...

Dabei wäre die vorrangige Aufgabe: sich nicht den Kopf über die Zukunft der Kirche zu zerbrechen, sondern über unsere Beziehung zu Jesus Christus. Sie entscheidet über die Zukunft der

Unser Glaube entscheidet die Zukunft der Kirche

Kirche. Es reicht ein einziger Heiliger, um eine Revolution auszulösen, um in scheinbar aussichtsloser Situation eine totale Erneuerung zu bringen und Massen-Bekehrungen auszulösen.

Die Kirchengeschichte ist voll von Menschen, die sich konkret auf ein Leben mit Jesus Christus eingelassen und sich Ihm als Werkzeug zur Verfügung gestellt haben. Die Liste reicht von Paulus bis Johannes Paul und Mutter Teresa. Bereitet uns daher die Zukunft der Kirche Sorgen, so ist die erste Frage, die wir zu stellen haben: Herr, was willst Du, dass ich tue? Es geht um meine persönliche Berufung.

Denn jeder Christ ist berufen zu einem vom Heiligen Geist geführten Leben, an dem das Umfeld, wenn schon nicht ablesen, so doch erahnen kann, dass Jesus Christus mächtig in unserer Zeit wirkt; dass die Freude, die ein Leben mit Ihm schenkt, alles andere aufwiegt. Sich auf diesen Weg zu begeben, ist der erste Schritt jeglicher Evangelisation.

Dann macht man nämlich die Erfahrung: Du bist als Christ nicht

Mission ist keine S

Gott I

in einem Rückzugsgefecht, das voraussichtlich mit einer Niederlage enden wird. Nein, du begreifst: Du stehst auf der Seite des Siegers, der von sich sagt: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“

Von dieser Überzeugung waren die ersten Christen getragen. Für sie drehte sich alles um Jesus Christus: Gott ist Mensch gewor-



Familienkongress 1988 in Wien: Beispiel Laien, an der auch 200 Jugendliche mitge-

den – alles ist neu, Er wirkt mitten unter uns! Eine atemberaubende Botschaft, ein Super-Angebot für alle, denen das sinnlose Dahintrotten zu wenig war: Kranke wurden geheilt, Blinde konnten sehen... All das machte die wirksame Nähe Gottes offenbar. Die Märtyrer legten Zeugnis dafür ab, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus alles andere aufwog.

Daher konnte Petrus vor dem Hohen Rat, vor den er mit Johannes wegen der Heilung eines Gelähmten zitiert worden war, bekennen: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“ Sie mussten einfach der ganzen Welt von den Großtaten Gottes in Seinem Sohn Jesus Christus, den Wundern, die Er gewirkt, die Lehre, die Er verkündet, das Opfer Seines Lebens, das Er für uns dargebracht hatte – und vor allem von Seiner unerhörten Auferste-

ache von Spezialisten, sondern ein Auftrag an alle Gläubigen

hat große Pläne mit Dir

hung von den Toten erzählen.

Wer traut sich heute eine solche Verkündigung zu? Vielleicht ein paar Evangelikale, die wir Katholiken dann eher übertrieben finden. Wir sind daran gewöhnt, dass sich um diese Fragen Experten kümmern, die Hauptamtlichen. Sie werden ja dafür bezahlt – und außerdem kennen sie sich angeblich besser aus. Vielfach stimmt das gar nicht. Denn wir leben in ei-



einer missionarischen Initiative von wirkt haben

ner Zeit, in der viele Theologen ein einmaliges Zerstörungswerk vollbracht und die Berichte der Heiligen Schrift zu Märchen, Lehrerzählungen und Parabeln verniedlicht haben.

Und viele Hirten sind übervorsichtig. So erklärte kürzlich ein Bischof, das Christentum sei „eine Religion, die trotz aller Fehler, die geschehen sind, eine gute Religion“ sei. Eine gute „Religion“ – das soll alles sein? Nein, Jesus ist die Offenbarung Gottes schlechthin. Er lässt alles andere religiöse Suchen verblasen. Nur Jesus weiß, wer und wie Gott ist!

Diese Botschaft kann und soll jeder Christ heute verkünden. Jeder Getaufte ist zum Propheten gesalbt, also berufen, Christus zu bezeugen – so wie es Petrus und Johannes getan haben. Auch wir sollten „unmöglich schweigen können über das, was wir gesehen und gehört haben“.

Somit stehen wir vor der Frage: Haben wir etwas gesehen und gehört? Etwas, was wir anderen unmöglich vorenthalten können? Oder haben wir nur gewohnheitsmäßig Pflichten erfüllt und Spielregeln, die das Leben mühsam machen, eingehalten? Sind wir uns bewusst, dass jeder von uns ein von Gott gewolltes, geliebtes Kind ist? Der etwas Großes, Schönes mit jedem vorhat?

Viele von uns wissen das leider nicht, fragen sich gar nicht, was Gott mit ihnen vorhat. Wir haben uns angewöhnt, unser Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Klar, dass da jede Dynamik, die nur von Gott kommen kann, fehlt. Ich denke, hier ist der Knackpunkt aller Evangelisation: die Frage unserer Beziehung zum Dreifaltigen Gott, der in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist. Ist es eine lebendige Beziehung? Eine, die aus dem Gebet lebt? „Betet ohne Unterlass,“ heißt es beim Apostel Paulus und „Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten vor Gott!“

Die meisten von uns werden, wenn sie diese Sätze auf sich wirken lassen, zugeben müssen, dass ihr Leben diesbezüglich ausbaufähig ist. Und damit wäre schon die erste Weiche für eine wirksame Mission gestellt: Gott erhält die Möglichkeit, unser Leben zu verändern, damit wir Er-

„...können nicht schweigen, was wir gesehen...“

fahrungen sammeln, über die wir nicht mehr schweigen können: Erfahrungen Seiner heilsamen Gegenwart. Wenn wir Ihn ernsthaft bitten, wird der Herr uns erkennen lassen, wozu wir berufen sind, welche Wege wir im Leben einschlagen sollen. Und Er wird uns zu Begegnungen führen, in denen Er schon den Boden dafür bereitet hat, dass unser Zeugnis Frucht bringt – vielleicht nicht sofort, wohl aber zur rechten Zeit.

Fassen wir Mut, denn Gott wirkt auch heute. Rund um uns findet Erneuerung statt. Drei Bei-

spiele sollen das illustrieren.

Selbst miterlebt haben wir das wunderbare Zustandekommen des 12. Internationalen Familienkongresses 1988 in Wien. Da hatten wir, rund 20 Österreicher, 1986 an einem fulminanten Kongress in Paris teilgenommen: tausende Teilnehmer, mitreißende Vorträge, ergreifende Zeugnisse, eine frohe Atmosphäre des Glaubens. Wir Österreicher waren hingerissen. So etwas müsste es auch in Österreich geben.

Aber wie? Wir waren alle Laien. Und: Woher das Geld nehmen? Was tun? Ein Brief, in dem das Erlebnis in Paris beschrieben wurde, erging an alle Klöster mit der Bitte, für das Zustandekommen des Kongresses hierzulande zu beten: erster Baustein. Der zweite: eine Wallfahrt nach Medjugorje und ein Besuch von Mutter Teresa bei einer kleinen Gruppe Interessierter in Wien. „Was ihr miteinander zu tun begonnen habt, ist etwas Heiliges. Betet miteinander...“ sagte sie. „Bevor ihr etwas tut, verbringt mindestens eine Stunde vor dem Allerheiligsten...“

Eine Kerngruppe von Personen macht sich daraufhin auf den Weg im Vertrauen, dass das Werk vom Willen Gottes getragen ist. Er würde die entscheidenden Weichen stellen. Und genau das geschieht. Wunder über Wunder. Ergebnis: Ein volles Austria-Center in Wien, 12.000 Teilnehmer an vier Konferenztage, eine frohe Glaubensgemeinschaft, die Mut fasst, von der Initiativen nicht nur in Österreich ausgehen, darunter die Zeitschrift VISION2000, die seit bald 30 Jahre mit einer Auflage von 24.000 erscheint.

Noch eindrucksvoller die Gemeinschaft Cenacolo. Ihr Ursprung liegt in der Berufung von Sr. Elvira. Sie spürt, ihr Auftrag sei es, Drogen- und Alkoholabhängige zur Heilung und geistiger Umkehr zu führen. So verlässt sie ihren Orden und bezieht 1983 mit zwei Frauen ein verfallenes Haus in Saluzzo bei Turin. „Ich spürte den Herrn neben mir und welche Kraft und welchen Mut ich von der Muttergottes empfangen

durfte,“ erzählte sie (Portrait 1/04). Schon nach einer Woche stellen sich die ersten „Klienten“ ein. Alles ist primitiv. Die tragende Säule: das Gebet der drei Frauen und das Vertrauen auf Gottes Wirken. Die Zahl der Hilfesuchenden wächst, für die notwendige materielle Basis sorgt Gott, der Gönner und Spender schickt. Und das Werk wächst: über Italien hinaus nach Europa, nach Übersee (siehe Zeugnis S. 13).

Man muss in einer Gemeinschaft Cenacolo gewesen sein,

Es gibt heute schon eine Fülle von Erneuerung

um greifbares Wirken Gottes in unseren Tagen zu erleben: Da begegnen einem strahlende Menschen, von denen man nie annehmen würde, dass sie als Wracks zur Gemeinschaft gestoßen sind. Hier wird erfahrbar, was es heißt vom Tod zum Leben gekommen zu sein – und zwar durch das tagtägliche Leben mit Jesus Christus, der die Quelle des Lebens ist.

Ein weiteres Beispiel: der Regisseur Juan Manuel Coteló (Portrait 6/16). Erfolgreich im Beruf, durchschnittlicher Christ. Bei Begegnungen mit Christen in Rumänien, mit einem missionarisch gesinnten Priester und weiteren Personen, die von ihrer Bekehrung erzählen, begreift er, dass er gar nicht der „perfekte Katholik“ sei, für den er sich hielt, sondern dass er sich öffnen müsse für das Wirken Gottes, der seine Begabungen nutzen wird – für Besseres, als nette Filme zu produzieren.

Er gründet die Gesellschaft *In-finito mas uno* – und schon der erste Film *Der letzte Gipfel* wird ein Riesenerfolg. Er wurde mittlerweile in 18 Ländern gezeigt. Der zweite Film *Marys Land* ist schon in 26 Ländern gelaufen, zuletzt erfolgreich in Österreich, derzeit läuft er in Deutschland an. Und überall werden Coteló Mitarbeiter zugeführt, die sich einfach dafür begeistern, die Botschaft vom Glauben an Jesus Christus weiterzugeben. „Verrückte,“ nennt er sie.

Zu diesem verrückten Projekt, in einer Welt, die von Gott Abschied nimmt, Zeugnis für Jesus zu geben, sind wir alle berufen. Es genügt, von dem zu erzählen, was wir „gesehen und gehört haben“.

Christof Gaspari

Das Geschäft mit Esoterik boomt. Angebote, wohin man schaut: in Apotheken, Bücherläden, eigenen Messen, etwa in der Wiener Stadthalle. „Geht an die Ränder, um den Glauben anzubieten,“ hat Papst Franziskus gefordert. Diesem Appell folgte ein Kapuzinerpater – mit einem Stand auf der Wiener Esoterik-Messe.

Sie hatten einen Stand bei der Esoterik-Messe in Wien – ein eher ungewöhnliches Umfeld für kirchliche Aktivitäten. Wie kam es dazu?

P. MAREK KROL OFMCAP: Im Zuge einer Wallfahrt nach Krakau im Jahr der Barmherzigkeit sind wir in Kontakt mit dem Ehepaar Widder-Plöchl aus Sauerbrunn gekommen, das uns Folgendes erzählt hat: Sie hatten einen Stand bei der Esoterik-Messe in der Wiener Stadthalle gehabt und dort Gegenstände religiöser Kunst aus ihrer Kunstwerkstatt und Infos über die katholische Kirche angeboten: Programme von Radio Maria, Anleitungen zur Gewissenserforschung... Mich hat ihre Erzählung von der Not der Menschen, denen sie begegnet sind, besonders betroffen gemacht. Und so habe ich mir gedacht: Eigentlich möchte ich gern dort dabei sein.

Wie hat das Ehepaar reagiert?

P. MAREK: Beide waren sich einig: Wunderbar! Wir freuen uns, wenn Sie mitmachen.

Es sollte diesen Stand also bei der nächsten Messe wieder geben – diesmal aber mit einem Priester...

P. MAREK: Genau. Die Esoterik-Messe findet zweimal im Jahr statt. Nächster Termin war im November. Dann aber hat sich herausgestellt: Das Ehepaar kann zu diesem Zeitpunkt nicht. Also habe ich das Projekt übernommen, und die beiden haben uns bei den Vorbereitungen geholfen. Unseren Gruppen hier in Wiener Neustadt habe ich von dem Projekt erzählt, und die Reaktion war sehr positiv. Zuletzt habe ich mich für vier Personen – alle zwischen 30 und 50, im Glauben gereift – aus dem Interessentenkreis entschieden.

Wie lange vorher ist diese Gruppe entstanden?

GERTRUDE KÖCK: Etwa zwei Monate. Wir haben das im Gebet getragen. Die meisten von uns sind ja in einem Gebetskreis. Wir haben auch Klöster – insgesamt sechs – um Gebetsbeistand gebeten. Sie haben schon im Herbst damit begonnen. Wir wussten ja, dass wir uns in einen Raum der geistigen Konfrontation begeben würden.

Mit welchen Gefühlen sind Sie an das Projekt herangegangen?

P. MAREK: Angemeldet waren

dort bei der Esoterik-Messe erlebt haben. Diese Menschen sind auf uns zugekommen, haben sich interessiert...

Man musste also gar nicht auf die Leute zugehen?

GERTRUDE KÖCK: Das schon. Aber wenn man sie angesprochen hat, sind sie stehen geblieben, waren sofort zu einem Gespräch bereit, haben sich nicht bitten lassen, waren dankbar. Das ist ein Publikum, das irgendwie offen für alles ist.

schon, viele sind verzweifelt, Menschen in Not. Man konnte spüren, dass fast alle eine große Sinnlosigkeit mit sich herumtragen. Soweit ich beobachtet habe, waren es nur wenige, die wegen irgendwelcher Krankheiten dort waren. Die meisten hatten seelische, geistige Probleme. Und dann waren eben Leute, die ganz tief in der Esoterik verfangen waren und arge Probleme damit hatten, Erscheinungen und Ängste... Und dann eben viele, die dankbar für Ansprache und Zuhörung waren.

Ist der Andrang bei dieser Messe sehr groß?

GERTRUDE KÖCK:

Da war ständig etwas los. Als wir in der Früh gekommen sind, stand an einem Tag schon eine Schlange vor der Tür, die darauf gewartet hat, dass aufgesperrt würde. Es gab auch Leute, die alle drei Tage gekommen sind. Schließlich kostet das ja viel Geld. Da wurde bei einem Stand etwa 100 Euro für drei Gebete, bei einem anderen für eine

Schamanen-Beratung von wenigen Minuten 70 Euro verlangt.

Ihre Gebete waren wohl gratis...

P. MAREK: Klar. Wir haben nicht einmal einen Spendenkorb aufgestellt. Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.

GERTRUDE KÖCK: Unser größtes Anliegen war zu vermitteln: Das Heil ist gratis. Eine Dame, schwer krebserkrank, hat zu weinen begonnen und gesagt: „Das habe ich so ersehnt... Nicht immer nur viel Geld für irgendwelche Energien! Die Leute haben sehr wohl den Unterschied wahrgenommen. Es sind auch immer wieder andere Standler gekommen, die gesagt haben: „Bei euch



Der Stand auf der Esoterik-Messe. Von rechts: Gertrude Köck und P. Marek

wir als Kunstwerkstatt. Aber ganz sicher war ich mir nicht, ob es wirklich Sinn machen würde, als katholische Kirche in diesem Umfeld aufzutreten. Ich wollte ja im Habit hingehen, und wir hatten auch vor, den Barmherzigen Jesus in die Auslage zu stellen.

Und wie war dann die Reaktion des Umfelds, also der anderen Stände, als diese ihren Auftritt gesehen haben?

P. MAREK: Überraschenderweise durchaus positiv – auch bei den Besuchern der Messe. Ich habe ja Erfahrungen mit der Reaktion der Leute bei Straßeneinsätzen oder Hausbesuchen. Da trifft man im allgemeinen auf weitaus weniger Offenheit, als wir sie

P. MAREK: Natürlich waren die Leute schon auch verwundert, dass die katholische Kirche hier zu finden sei. Wir haben ihnen geantwortet, dass es eigentlich normal sei, dass die Kirche dort anzutreffen sei, wo Menschen auf der Suche sind. Einer hat dann gesagt: „Die katholische Kirche segnet alles Mögliche, nur die Menschen lassen sie im Stich.“ Ihm haben wir antworten können, dass wir eben da seien – und das wurde positiv aufgenommen.

Welche Art von Menschen trifft man bei einer Esoterik-Messe an?

GERTRUDE KÖCK: Leute jeden Alters, vom Säugling bis zur Oma. Es sind suchende Men-

e nach Sinn sind

kern

fühlt man sich so wohl. Da kann man auftanken...“Irgendwie haben die Menschen wahrgenommen, dass bei uns ein anderer Geist geherrscht hat. Sie haben auch für sich beten lassen. Etwa ein Hypnotiseur gleich zweimal.

Gibt es Begegnungen, an die Sie sich erinnern?

P. MAREK: Freitag Nachmittag, also am Anfang, waren wir noch sehr schüchtern... Da sind die Leute eben vorbeigekommen, haben sich die Papiersäcke angeschaut, die wir angeboten haben. Wir sagten, dass dies Geschenke seien: ein Radio-Maria-Programm, ein Weihwasser-Flascherl mit einer Beschreibung, wie man es verwendet, eine Hilfe zur Gewissensforschung, ein Bücherl über Barmherzigkeit mit Gebeten, ein Rosenkranz mit Beschreibung, wundertätige Medaillen mit Beschreibung – und einen Hinweis auf Kontaktmöglichkeit... Von letzterem hat bisher nur eine Person Gebrauch gemacht.

Und die Reaktion?

GERTRUDE KÖCK: Dankbarkeit. Manche sind am nächsten Tag, nachdem sie sich den Inhalt angeschaut hatten, noch einmal vorbeigekommen, um zu danken: „Ein Geschenk...“

P. MAREK: Ab Samstag haben wir dann angeboten, für die Leute zu beten. Und da hatten wir dann die Hände voll zu tun – bis zur letzten Minute. Meist haben wir zu dritt, fürbittend, segnend gebetet... Sie sollten erfahren, dass sie Kinder Gottes sind, dass Gott sie liebt. Manche sind daraufhin ruhiger geworden, haben geweint. Wir haben die Gebete kurz gehalten und konnten auch nicht näher auf irgendwelche Themen eingehen.

Warum?

P. MAREK: Weil der Andrang zu groß und daher die Zeit zu kurz war.

GERTRUDE KÖCK: Dennoch war noch so viel Zeit, dass die Leute auch ihr Herz ausschütten konn-

ten. Wir wussten also schon, warum sie uns um Gebet gebeten hatten.

P. MAREK: Aber zu einem geistlich begleitenden Gespräch fehlte die Zeit. Gertrude hat sich dann später auch getraut, Leuten zu sagen: „Lassen Sie die anderen Stände, gehen Sie lieber nach Hause...“

GERTRUDE KÖCK: Sie haben den Rat allerdings meistens nicht befolgt.

Können Sie vielleicht doch noch von einem Gespräch erzählen?

P. MAREK: Ich denke besonders an einen Mann, ein Energetiker, um die 40 Jahre, der von esoterischen Praktiken lebt. Er steckte in einer totalen Sinnkrise. Er war gekommen, um Hilfe für sich zu suchen. Er litt unter körperlichen und geistigen Zuständen, die er sich nicht erklären konnte. Er war völlig orientierungslos. Mit ihm haben wir eine zeitlang gebetet und ihn dazu ermutigt, eine Lösung in der Kirche zu suchen, was er mit Wohlwollen aufgenommen hat. Und eine zweite Begegnung: eine Kartenleserin, eine praktizierende Hexe. Sie war in einer totalen Lebenskrise. Alles rundherum brach zusammen. Sie fühlte sich von Geistern verfolgt, hatte nichts mehr in der Hand... Es waren beeindruckende Begegnungen, auch mit Menschen, die schon Jahre Hilfe in der Esoterik suchen und jetzt eine zerstörte Existenz haben. Etwa eine junge Frau, sehr talentiert, begabte, die nichts davon umsetzen kann, weil sie geistig enorm bedrängt ist. In der Nacht werde sie von Händen hochgehoben. Ihr einziger Wunsch war zu sterben. Sie hatte sich schon in der Schweiz um Euthanasie umgesehen.

Sie sind also mit vielen Menschen in Kontakt gekommen, die tief in esoterischen Praktiken gefangen sind...

GERTRUDE KÖCK: Eine Frau hat mir erzählt, sie hätte ein Haus bauen können mit dem Geld, das sie für Esoterik ausgegeben habe – und nichts sei besser geworden. Immer wieder sind die Leute auf der Suche nach neuen Angeboten, um tiefer spiritueller einzudringen. Wir haben extreme Dinge kennengelernt, wie sich Menschen verändern.



Inhalt der Geschenktaschen

Wie ist es Ihnen selbst in diesen Tagen ergangen?

GERTRUDE KÖCK: Ich bin sehr zuversichtlich gewesen. Ich habe mich gefreut, es zu machen, weil ich selber auch in der Esoterik gefangen gewesen war. Daher weiß ich, was für ein wertvolles Geschenk es ist, wenn Jesu kostbares Blut einen aus dieser Welt herausholt. Ich weiß daher auch, welche Gnade aus den Gebeten, die P. Marek gesprochen hat, auf die Leute kommt. Es ist mir nicht schwergefallen, auf die Menschen zuzugehen. Ich habe es mit Freude und Wertschätzung getan. Bei der Nachbesprechung ist uns bewusst geworden, dass wir mit viel Liebe und Respekt auf die Menschen zugehen konnten – ganz ohne den Gedanken: Schrecklich, was die da machen... Dieses Wohlwollen hat unseren Stand getragen.

Sie haben also den Großteil der Zeit damit verbracht, für Leute zu beten.

P. MAREK: Ja. Wir haben meist zu dritt gebetet, während der vierte Mitarbeiter Kontakte geknüpft hat. Das war zwar nicht im Voraus so abgemacht, sondern hat sich einfach ergeben.

Haben Sie diese Tage als geistigen Kampf erlebt?

P. MAREK: Mir war klar, dass wir unter einem geistigen Schutz stehen. Unsere Gebetskreise und Freunde haben ja, ebenso wie die kontemplativen Klöster, für uns gebetet. Wir waren daher sehr getragen. Außerdem haben wir vor jedem Einsatz um Schutz gebetet und danach Gott alles zurück in die Hände gelegt.

P. Marek Krol ist Guardian des Kapuzinerklosters in Wiener Neustadt und Gertrude Köck Religionslehrerin. Sie wirkt ehrenamtlich in der Seelsorge. Das Gespräch hat CG geführt.

Evangelisieren gehört zum Christsein

Leicht unterliegen wir der Versuchung, anderen das Evangelisieren zuzuschreiben: dem, der auf dem Weg des Glaubens schon weiter ist oder jünger, reifer, klüger, verfügbarer... Sehen wir doch die Evangelisation nicht als krönenden Abschluss unserer Beziehung zum Herrn an, sondern als deren Quelle! Es genügt zu sagen: „Herr, öffne meine Lippen und mein Mund wird Deinen Ruhm verkünden.“ Wer evangelisiert, lässt zu, dass sich der Heilige Geist in ihm entfalte. (...)

Wenn ich mich aufmache, einer kleinen Gruppe von Kindern, Jugendlichen oder eben Menschen auf der Straße den Glauben nahezubringen, werde ich dann stockend einen aufgewärmten Vortrag, eine mechanische Aufzählung von Rezepten, vorbringen? Sicher nicht. Das Gesicht des lebendigen Jesus soll da neben mir aufleuchten, Sein Herz neben mir schlagen. Dieses Herz – dessen Barmherzigkeit, Sanftmut, rettende Macht wir ja bekanntmachen wollen – wird sie erreichen, wenn es auch zu uns spricht, uns begeistert...

Daher ist die Evangelisation auch Antrieb zur Anbetung. Sie weckt das Verlangen, mit dem Herrn Zeit zu verbringen: Was hätte ich denn auch zu sagen, Herr, wenn ich Dich gar nicht kenne? Daher muss ich Dich kennenlernen, meinen Glauben nähren, lernen, ihn zu verstehen, wenn ich das Verständnis jener, die ich anspreche, wecken möchte. Dann ist Theologie nicht nur ein Gespräch von Insidern, sondern wird zum großen Schatz, der vor mir die Stimmigkeit dessen, wofür wir Zeugnis geben, entfaltet.

Evangelisieren ist nicht die letzte Etappe des christlichen Lebens, sondern im Gegenteil dessen Quelle. Es ist eine Schule der Demut – denn all unsere Unzulänglichkeit wird offenbar –, aber auch der Heiligkeit, denn der Glaube, den wir verkünden, wird die Herzen nur berühren, wenn wir ihn selbst leben.

Jeanne Larghero

Philosophin, unterrichtet an der „Ecole de l'amour“. Auszug aus Familie Chrétienne v. 2.10.15

Das zunehmend christenfeindliche Klima in Europa macht deutlich, wie dringend notwendig die Neuevangelisierung des Kontinents ist. Sie wird nicht vom Himmel fallen, sondern erfordert den Einsatz jedes einzelnen Gläubigen.

Ein Fall wie viele andere in Europa: Sarah Kuteh ist seit vergangenem August arbeitslos. Die junge dreifache Mutter mit afrikanischen Wurzeln wurde vom „Darent Valley Hospital“ in Kent suspendiert, weil sie als Krankenschwester unerwünschte religiöse Gespräche mit – später angeblich verärgerten – Patienten geführt hätte.

Frau Kuteh kann es noch immer nicht glauben: nach 14 Jahren erfolgreicher Arbeit auf der Intensivstation war sie Ende 2015 in die Patientenbetreuung vor größeren Operationen gewechselt. Zu ihren neuen Aufgaben gehörte es, gemeinsam einen Fragebogen auszufüllen, in dem auch Religion ein Thema ist. Bei über 1.000 geführten Gesprächen hat sie auch manchmal über Jesus und ihren Glauben geredet, ja fallweise auch angeboten zu beten. Das wurde ihr zum Verhängnis, weil einige Patienten sich angeblich darüber beschwerten. Konkrete, schwerwiegende Vorwürfe wurden ihr allerdings nicht mitgeteilt. Trotzdem wurde sie aus dem Krankenhaus eskortiert, als hätte sie Material aus dem OP gestohlen. „Es war sehr beschämend für mich. Und auch schmerzlich, nach allem, was ich in meinen Jahren als Krankenschwester getan hatte...“

Der Fall, der immerhin von mehreren großen britischen Tageszeitungen berichtet wurde, reiht sich in zahllose ähnliche Fälle ein.

Und er wirft viele Fragen auf: Was ist der Hintergrund solch antireligiöser Intoleranz? Was geht in den Köpfen der Exponenten extremer Political Correctness vor? Sind die vorgeblich liberalen Politiker und Meinungsmacher Europas Vorboten eines neuen „viktorianischen“ Zeitalters mit verordneter Gesinnung zuzüglich staatlicher Überwachung? Und wird die Kirche, die Christenheit im gegenwärtigen Europa zunehmend die letzte



Zunehmender Vandalismus an religiösen Gedenkstätten

starke Anwältin individueller und kollektiver Freiheiten?

Sarah Kutehs Geschichte ist wie gesagt kein Einzelfall, sondern bezeichnend für die zunehmende Bedrängung praktizierender Christen und christlich geprägter Positionen in der Öffentlichkeit. Natürlich gehört es zu unserer Berufung, Nachteile und Ablehnung zu erfahren. Doch zugleich sollten wir die Rechte unserer Geschwister im Glauben nach unseren Möglichkeiten verteidigen.

Wie fühlt sich ein junger Familienvater, der als Krankenpfleger seinen Job riskiert, wenn er sich gegen Euthanasie ausspricht? Oder eine Hebamme, die plötzlich bei Abtreibungen assistieren soll, weil ihre Gewissensfreiheit vom Gesetz nicht mehr geschützt ist? Oder eine Medizinstudentin, die Frauenärztin werden möchte, aber auch während der Ausbildung nicht an Abtreibungen mitwirken will? Diese Beispiele sind nicht erfunden, sie sind aktuell und stammen aus Deutschland, Frankreich und England.

Neben diesen rechtlichen Einschränkungen, mit denen Christen in Europa zunehmend leben müssen, gibt es das weitgehend unbemerkte Phänomen des Vandalismus und der Störung reli-

giös motivierter Veranstaltungen (z.B. Lebensrechtkundgebungen, siehe S. 26). Gleichzeitig existiert seit einem Jahr eine neue Herausforderung für Europa, der Schutz der am meisten bedrohten Asylsuchenden: Christen, die vor Verfolgung und Genozid flüchten. Nachdem sie ihr Leben aufs Spiel setzten, um nach Europa zu gelangen, schlägt ihnen hier in den Unterkünften oft erneut Gewalt, Bedrohung und Diskriminierung aufgrund ihres christlichen Glaubens entgegen: seitens moslemischer „Sicherheitsdienste“ (in Deutschland), aber leider auch durch Mitflüchtlinge.

Darauf wird zwar von Menschenrechtsorganisationen im-

mer wieder aufmerksam gemacht, aber die staatlichen Autoritäten reagieren ähnlich lau und halbherzig wie sie vorher auf die Bomben gegen christliche Kirchen in Pakistan, Ägypten und Nigeria reagiert haben.

Warum dieses Desinteresse des Westens am Leid anderer Christen? Der deutsche Journalist Alexander Kissler bringt es auf den Punkt: „Die Kopten in der Messe (Kairo), der Priester am Altar (Normandie): Sie wurden ermordet, weil sie ihren Glauben praktizierten. Sie waren identifizierbar als Menschen, die das Christentum zu ihrer persönlichen Sache gemacht hatten. Ein solches Naheverhältnis zur eigenen Religion erscheint den meisten Christen des Westens suspekt; als im besten Fall voraufgeklärt, im schlimmsten Fall unvernünftig. Deutschland ist das Land, dessen Bischöfe manchmal das Kreuz ablegen und in Predigten staatsnah politisieren. Was in vielen Ländern der Erde selbstverständlich ist, taugt hier zum Skandal: ein bekennendes Christentum.“ (Cicero, Dez. 2016) Hier schließt sich der Kreis zur britischen Krankenschwester.

Aber woher kommt die in der westlichen Welt dramatisch gewachsene Ablehnung, Christen ihren Platz im öffentlichen Raum zugestehen? Es mag daran liegen, dass die öffentliche Präsenz christlicher Überzeugungen per se ein mahnendes Zeichen, ja ei-

Über die Autoren und ihre Initiativen

Martin Kugler ist promovierter Historiker und berät gemeinnützige Organisationen. Gudrun Kugler studierte Jus und Theologie und ist seit 2015 Landtagsabgeordnete in Wien.

Beide gründeten das Internetportal für Partnersuche www.kathTreff.org und das europäische Netzwerk www.europe4christ.net sowie 2008 ein Dokumentationsarchiv (Observatory on Intolerance against Christians) und betreiben eine Webseite, die Bei-

spiele dafür anführt, wie und wo Christen oder christliche Gemeinschaften in Europa benachteiligt oder diskriminiert werden.

Internationale Organisationen wie die EU-Grundrechteagentur und die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa werden ebenso in Kenntnis gesetzt wie Politiker und NGOs. Auch für alle interessierte Einzelpersonen ist die Webseite als Quelle gedacht.

Wie Christen heute in Europa bedrängt werden

Intoleranz im Namen der T

Von Gudrun und Martin Kugler

Intoleranz

ne Provokation für das „schlechte Gewissen“ mancher Mächtiger ist. Und die katholische Kirche ist für viele die einzige Institution, mit der man über manches nicht verhandeln kann. Sie ist schlechthin der Feind dessen, was als „zeitgenössischer Relativismus“ bezeichnet wurde.

Hat sich die Situation für Christen in Europa also in den letzten Jahren verschlechtert? Einerseits ja: es gibt das neue Phänomen der Diskriminierung christlicher Flüchtlinge, und es gibt deutlich mehr Fälle von Intoleranz und rechtlicher Einschränkung für gläubige Christen in unserer westlichen Gesellschaft.

Auf der anderen Seite reagieren Christen heute besser auf diese Probleme, und es gibt generell ein stärkeres Bewusstsein dafür. Das ist ermutigend. Vor zehn Jahren war es fast undenkbar, dass der Europarat oder die OSZE solche Missstände in Angriff nehmen. Wenn sich damals jemand dazu geäußert hat, wurde er abgewiesen mit dem Argument, dass Christen ohnehin die Mehrheit in Europa sind und sie daher „gar nicht diskriminiert werden können“. Jetzt gibt es viele Menschen, die sehen, dass es keine Frage der Mehrheit ist, sondern eine Frage der Rechte.

Einige wirklich dramatische Fälle wurden zu Alarmglocken für Christen in Europa: der „Fall Buttiglione“ oder evangelikale Pastoren, die – wegen ihren Anmerkungen zu Homosexualität – ins Gefängnis kamen oder zumindest vor Gericht gestellt wurden. Oder jüngst auch spanische Bischöfe, die aus dem gleichen Grund angezeigt und politisch isoliert wurden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass engagierte Christen besser gelernt haben, wie eine „kreative Minderheit“ zu handeln anstatt wie eine beleidigte Mehrheit, die sich zwar vielleicht aufregt, aber nichts unternimmt.

Konkrete Fälle und weiterführende Texte: www.intoleranceagainstchristians.eu.

Tausende haben in der Gemeinschaft Cenacolo zu einem neuen Leben mit Christus gefunden: Aus Sucht und Verzweiflung fanden sie zum Licht. Für viele wird diese wunderbare Erfahrung zum Auftrag, selbst zu missionieren, wie folgendes Zeugnis zeigt:

Ich heiße Massimo und bin 53 Jahre alt. Mit 25 Jahren bin ich in die Gemeinschaft eingetreten, weil ich drogenabhängig war. Ich hatte keine Freunde mehr, nicht mal in meiner Familie. Mein Leben war verloren, alles drehte sich nur noch um die Droge. Eines Tages machte meine Schwester eine Pilgerfahrt nach Medjugorje und hörte dort die Zeugnisse der Burschen über Schwester Elvira. Sie war sehr berührt davon und überzeugte mich, diese Ordensschwester einmal zu besuchen.

Ich erinnere mich gut an den Tag, als ich Mutter Elvira zum ersten Mal traf, an den tiefen Blick ihrer Augen, die sofort meinen Schmerz erkannten. Sie sagte: „Man sieht, du bist müde, du kannst nicht mehr.“ Ich antwortete mit Tränen in den Augen: „Ich bin am Ende, Schwester, ich kann nicht mehr!“ Sie lächelte mich beruhigend an und sagte: „Du wirst sehen, hier findest du echte Hilfe, du wirst ein ganz neuer Mensch werden, stark und mutig.“ Ihre Worte weckten in mir Hoffnung und bald danach trat ich in die Gemeinschaft ein.

Die Gemeinschaft Cenacolo ist eine sehr anspruchsvolle Schule des Lebens, in der man die fundamentalen Dinge des Lebens lernt. Oft sagte uns Mutter Elvira: „Die Wahrheit wird euch frei machen! Das hat Jesus gesagt. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Es hat mir immer gefallen, wenn sie über Jesus sprach, über die Kirche und die Wunder Gottes, und ich habe nie an ihrem Rat gezweifelt, dass ein

Ein Drogensüchtiger wird Missionar

Nach Brasilien zu den Straßenkindern

christliches Leben von der Droge befreit. Bald sah ich die ersten Früchte dieses Weges: Ich wurde geduldiger und verlor die Angst vor der Zukunft.

Nach sechs Monaten habe ich zum ersten Mal einen Ruf des Herrn verspürt. Wir beteten zusammen mit Mutter Elvira die Vesper. Am Ende sagte sie uns: „Jesus hat in seinem irdischen Leben auch diese Psalmen gebetet, nach Jesus beteten sie andere junge Menschen, dann wieder andere und so wurde das Gebet der Psalmen bis zu uns getragen. Heute ist es eure Verantwortung, sie weiterzutragen.“ Als sie dies

nung und meine Arbeit aufgegeben und bin in die Gemeinschaft zurückgekehrt.

Nach sechs Monaten Vorbereitung gingen wir in die USA, und dort bin ich drei Jahre geblieben. Es war eine unglaubliche Erfahrung für alle, und mit Begeisterung haben wir die Grundlagen für die Gemeinschaft in diesem großen Land gelegt. Zurück in Italien, gab es eine neue Überraschung: Gemeinsam mit einigen Ordensschwestern und Missionaren ging ich nach Brasilien, um den Kindern auf der Straße zu helfen.

Es folgten überwältigende acht Jahre, in denen ich viel lernen durfte. Mein Herz veränderte sich, ich wurde aufmerksamer auf die Leiden der Menschen und auf die Stimme des Herrn in meinem Leben. Ich wollte Gott näher kommen und ihm entschiedener folgen. So kam es, dass ich nach Rücksprache mit Mutter Elvira mein Leben Gott weihte.

Das Leben in der Mission erfüllte mich immer mehr. Unsere Kinder sagten mir oft: Onkel Massimo, du wirst sicher einmal Priester werden! Diese einfachen Kinderworte prägten sich meinem Herzen ein und im Gebet hörte ich oft die Worte von Mutter Elvira: „Jetzt seid ihr an der Reihe!“ Ich war nun wirklich bereit, dem Ruf Jesu zu folgen. Gemeinsam mit Mutter Elvira haben wir alles der Gottesmutter anvertraut, und so begann ich mein Theologiestudium. Eine nicht gerade einfache Sache mit 48 Jahren, aber dank des Gebetes vieler Menschen und mit der konkreten Hilfe meiner Mitbrüder schaffte ich es...

Nun darf ich als Priester ganz im Dienste Gottes stehen – was für ein Geschenk! Ich will so noch entschiedener mitarbeiten in dieser wunderbaren Familie Mutter Elviras in der Gemeinschaft Cenacolo...

Don Massimo Poldo

Aus: CENACOLO, neueste Ausgabe der Zeitschrift.



Massimo mit seinen Schützlingen in Brasilien

sagte, war ich wie vom Blitz getroffen und spürte eine große Verantwortung für die Welt und für die Menschen. Aber ich erzählte damals niemandem davon, nicht einmal Mutter Elvira.

Nach drei Jahren beendete ich meinen Weg in der Gemeinschaft und fand sofort Arbeit und eine Wohnung. Zwei Jahre später aber rief Mutter Elvira einige Ehemalige zusammen und machte uns einen Vorschlag: „Seit drei Jahren betet ein amerikanischer Priester mit einer Gruppe von Gläubigen dafür, dass Cenacolo in die Vereinigten Staaten kommt. Sie haben sogar schon ein Haus dafür vorbereitet. Ich brauche eure Mithilfe.“ Ohne zu zögern, habe ich meine Woh-

Jeder kann sich in die Mission einbringen. Es setzt einen offenen Blick für die Nöte rund um uns voraus, Kreativität und festen Glauben an die Macht des Gebets, das Wegbereiter für die Umkehr auch in unseren Tagen ist.

Mein „geheimes Missionsgebiet“: Die Bordelle dieser Stadt, besonders jene, an denen ich so oft vorbeifahre. Oft steige ich extra aus dem Bus aus, um davor zu beten. Ich bitte den Heiligen Erzengel Michael, sich in die Tür zu stellen und die Männer davon abzuhalten hineinzugehen – „mindestens einen heute!“

Und ich bitte ihn, die Plakate mit seinen Flügeln zu bedecken, damit einerseits die Frauen, die darauf zu sehen sind, ihre Würde bewahren, und andererseits die Männer nicht verführt werden. Und ich bitte Gott, seinen Heiligen Geist zu senden und die Herzen aller Beteiligten zu reinigen und zu heilen und besonders die Verantwortungsträger zu berühren und zu bekehren:

„Herr, du kennst meinen Wunsch, dazu beizutragen, dass die Liebe zwischen Mann und Frau in ihrer vollen Schönheit gelebt und auf dich hin durchsichtig wird. Du hast mich gerufen, ganz dir zu gehören und ein lebendiges

Gebet & wundertätige Medaille

Geheimmission im Rotlichtmilieu

Zeichen dafür zu sein, dass du das Ziel jeder Liebe bist.“

Von Mutter Teresa habe ich in dem wirklich wunderbaren Buch *Mutter Teresa. Die wunderbaren Geschichten* von ihrem priesterlichen Begleiter Leo Maasburg gelernt, dass sie an allen möglichen und unmöglichen Orten wundertätige Medaillen „gepflanzt“ hat. Ich denke mir, wenn sie das gemacht hat – und aus ihr ist immer-

„Oft steige ich extra aus dem Bus aus...“

hin eine Heilige geworden – kann das nicht so schlecht sein. Einmal habe ich schon heimlich eine „gepflanzt“. Aber sie fiel nicht auf sonderlich fruchtbaren Boden, denn ich konnte sie von meinem Rollstuhl aus nur auf das Fensterbrett legen. Und da hat sie wahrscheinlich jemand entdeckt. Zumindest war sie beim nächsten Mal nicht mehr hier.

So bleibe ich weiterhin dabei, von Ferne das Haus zu „beten“,

bis mich eines Tages ein Freund besucht, dem ich mich anvertrauen kann. Er kann es zwar nicht lassen, mich ein bisschen zu necken, aber in Wirklichkeit gefällt ihm unsere geheime Mission ja doch und er versteckt eine Medaille an einem sicheren Ort. Das Bordell ist gerade eine Baustelle. Lieber wäre es mir ja, es würde niedergerissen als restauriert. Aber vielleicht wird ja auch etwas anderes daraus gemacht?

Nein, meine Hoffnung wird enttäuscht. Ein paar Tage später erstrahlt es in neuem Glanz. Aber, man höre und staune, es ist nicht mehr rot wie vorher, sondern blau. Mir fällt ein, dass ich ja Maria immer gebeten hatte, ihren schützenden Mantel darüber zu legen. Ist die blaue Farbe ein Ausdruck dafür? Ich gehe mal stark davon aus und bitte Gott inständig, dass ihre Reinheit langsam von außen nach innen sickert. Bitte betet alle fest mit!

Elfriede Demml

Aus: Die Tagespost v. 26.11.16

In seinem Buch *Der Aposteleffekt* sucht der Autor bei den Aposteln nach Anregungen für erfolgreiches Wirken auch in unseren Tagen. Im Folgenden zwei wichtige Tipps für die Weitergabe des Glaubens. **Erstens: Komm und schau, was der Glaube bewirken kann! Zweitens: Willst du andere entzünden, musst du selber brennen...**

Komm und sieh!“ Das funktioniert offenbar auch heute noch. Mit diesem Leitsatz kann man mehr Erfolge erzielen als mit nervtötenden und belehrenden Debatten. Ein Mensch, der nach Gott sucht, findet nach meiner Erfahrung nur sehr selten über Diskussionen, gelehrte Bücher oder philosophische Schriften zu einem lebendigen Glauben.

Einfacher und wirkungsvoller ist es, einem Menschen zu sagen: Komm einfach einmal mit an einen Wallfahrtsort, wo die Nähe Gottes leichter erlebbar ist als im normalen Alltag! Komm mit in einen Gottesdienst, wo die Menschen begeistert singen und Gott loben oder gespannt einer langen Predigt lauschen!

Komm mit in einen Glaubenskurs, wo Menschen von ihren Erfahrungen mit dem lebendigen Gott erzählen! Komm mit in ein

Warnung vor dem Einigeln in der Kirche

Alle in die Mission?

Wo die Kirche ihren missionarischen Elan verliert, ist sie gefährdet. Sie beginnt, um ihre eigenen Probleme zu kreisen. Ein Weckruf.

Henri de l'Épervier, Pfarrer in Paris, erinnert daran, dass die Kirche sich in den ersten Jahrhunderten in der Konfrontation mit dem Heidentum und später mit den unzivilisierten Völkern entwickelt hat, zu einer Zeit, in der sie selbst in Häresien verwickelt war.

„Die Mission der Kirche besteht nicht darin, sich selbst am Leben zu erhalten, sondern Christus zu verkündigen. Wenn die Sorge um die klare Verkündigung des Evangeliums erlischt, kapseln

sich die Gemeinschaften ab, kreisen um innerkatholische Probleme, und einzelne Ideen laufen dann dem Absolutheitsanspruch des Glaubens den Rang ab. Ohne den Austausch

Es geht keineswegs um simplen Aktivismus

zwischen Christus und jenen, die Ihn nicht kennen, begnügt man sich, das Werkel am Laufen zu halten. Zuletzt geht man sang- und klanglos in Konkurs.“

Das geschieht, wenn sich die Katholiken einigeln, ihre Fauteuils mit Schonbezügen versehen, um sich vor der Welt zu schützen, oder im Gegensatz dazu, sich so

an die Welt angleichen, dass sie das Evangelium nicht mehr verkünden.

Für P. de l'Épervier sind wir sowohl unserem Schicksal zu sehr ergeben als auch zu ängstlich: „Nichts ist endgültig entschieden, Christus kann jederzeit alles auf den Kopf stellen! Es genügt aber auch nicht, sich untätig zurückzulehnen und darauf zu warten, dass der Heilige Geist endlich etwas unternimmt.“

Also alle in die Mission? „Es geht nicht um simplen Aktivismus“, setzt der Priester fort, „sondern es geht um einen umfassenden Einsatz, der zwingend erfordert, dass man sich Gedanken über den eigenen Glauben gemacht hat, und der vom Gebet getragen sein muss.“

Clotilde Hamon

Auszug aus Familie Chrétienne v. 2.10.16

Die Sehnsucht

Das geistlich

Der Autor leitet das Gebetshaus Augsburg, das sich in den letzten Jahren zu einem Zentrum der Evangelisation und Glaubenserneuerung entwickelt hat. Im Folgenden reflektiert er seine Erfahrungen:

Frägt man nach den „Erfolgsfaktoren“ des Gebetshauses, so wäre meine Theorie, dass sie unter anderem mit unten stehenden Eigenschaften zu tun haben.

1. Spirituell: (...) Der Spiritualitätsmarkt boomt. Während die kirchlichen Mitarbeiter meist alle Hände voll damit zu tun haben, die Erwartungen geistlich nur oberflächlich interessierter Traditionschristen zu bedienen, feh-

Tipps für die Weitergabe des Glaubens

Damit der Funke überspringt



Lourdes: An Wallfahrtsorten ist die Nähe Gottes viel leichter erfahrbar

Kloster oder zu einem der großen Welttreffen der Kirche, wo sich eine Million Christen begeistert versammeln und mit dem Papst zusammen beten!

Wer an Gottes Existenz zweifelt, kann es sich eigentlich immer sparen, die fünf komplizierten mittelalterlichen Gottesbe-

weise zu studieren. Viel einfacher ist es, Gott in einem kurzen Gebet zu fragen, ob er wirklich lebt.

Sehr viele Menschen haben nach einem solchen, auch zweifelnd vorgetragenen Gebet erfahren, wie schnell und überraschend Gott antwortet. Solche fragenden

Kurzgebete sind erlaubt. Viele Menschen, darunter der Autor selbst, sind nach einem solchen kurzen Gebet von der Existenz Gottes für immer überzeugt gewesen. Solche persönlichen Schritte des Ausprobierens sind deswegen so unerlässlich, weil sich Gott zwar nicht einfach wie in einem naturwissenschaftlichen Experiment beweisen lässt, aber dennoch sich von jedem Menschen finden lassen will.

Diese Elf (Apostel, Anm.) und der nachberufene Apostel Paulus legten nicht nur Spuren in der Weltgeschichte, sondern setzten im Laufe weniger Jahre eine Lawine in Gang, die seit 2000 Jahren über die Erde rollt. Fast nie kam in der Kirche etwas in Gang, wenn sich möglichst viele zu einem großen Palaver zusammensetzten, um die Kirche zu reformieren. Die Kirche machte dagegen immer dann wirkliche Fortschritte, wenn sich einzelne Männer und Frauen von der inneren Gemeinschaft mit Gott er-

füllen ließen und sie das Feuer des Heiligen Geistes empfangen.

Die großen Gemeinschaften und Orden der Christenheit begannen nie als Massenbewegung, sondern immer als Initiative einzelner Männer und Frauen, wie beispielsweise die Lebenswege der heiligen Benedikt von Nursia, Franziskus und Clara von Assisi, Dominikus, Ignatius von Loyola, Teresa von Avila oder die heilige Mutter Teresa von Kalkutta. Ähnlich wie bei einem Motor, der erst durch den kleinen Funken an der Zündkerze zum Laufen gebracht wird, geht es bei der Ausbildung zum charismatischen Mitarbeiter im Reich Gottes zu.

Zunächst kümmerte sich Jesus nur um einige wenige Schüler, bei denen seine Botschaft gleichsam zünden sollte. In dem Moment aber, wo dieser Funke des Glaubens und der göttlichen Autorität überspringt, können andere Menschen entflammt werden, kann die Kirche in Bewegung kommen und erfolgreich „Menschen fischen“... „Was du in anderen entzünden willst, muss in dir selber brennen“, sagte der Kirchenvater Aurelius Augustinus im 5. Jahrhundert.

Hinrich E. Bues

Auszug aus DER APOSTELEFFEKT – LERNEN VON DEN ERFOLGREICHSTEN GRÜNDERN DER WELTGESCHICHTE. fe-Medienverlag. Besprechung

der Menschen nach Gebet ist groß

Das Niveau hoch halten

len Ressourcen, Sprachfähigkeit und pastorale Modelle, geistlich Suchende anzusprechen.

Unsere Erfahrung im Gebetshaus ist: Es gibt unendlich viele Menschen, die sich brennend für Gebet und Spiritualität interessieren. Doch sie finden kaum Orte, an denen sie pulsierendes geistliches Leben erfahren. Orte, an denen das geistliche Leben jedoch pulsiert, sind ausnahmslos Orte, zu denen Menschen hinströmen. Jesus musste keine Flyer drucken, die Menschen kamen einfach so. Im Gebetshaus wurde zu keiner Zeit versucht, möglichst viele Menschen anzusprechen.

Unsere wöchentlichen Vor-

tragsabende begannen mit einer 15-teiligen Serie über Christologie. Jedes Mal gab es eine Stunde Lobpreis. Wir rufen Menschen zum Fasten und zu unterschiedener Jesusnachfolge auf. Es ist ein großer Irrweg, zu meinen, man erreiche Menschen, wenn man das geistliche Niveau nach unten schraubt. Das Gegenteil ist der Fall. Menschen suchen die spirituelle Dimension und haben ein erstaunlich gutes Gespür dafür, wo etwas strahlt.

Deshalb gibt es keine wirksame Erneuerung der Kirche ohne geistliche Erneuerung. Der entscheidende Faktor für die Entwicklung des Gebetshauses sind

die jährlich 8 760 Stunden Gebet. Alles äußere Wachstum ist nur Folge von und Überfluss aus lang anhaltendem, intensivem geistlichen Leben vieler leidenschaftlicher Beter. Dieser erste Grund ist wichtiger als die anderen fünf addiert.

2. Biblisch: Wenn das Wort nicht so missverständlich wäre, könnte man auch das Adjektiv „evangelikal“ einsetzen. Die wissenschaftliche Theologie in allen Ehren: Es gibt eine Kraft des Wortes Gottes, die sich nur dem erschließt, der kindlich glaubt. Im Gebetshaus wird gelehrt und verkündet, was in der Bibel steht. Wir glauben, dass das grundsätzlich stimmt. Auch viele Katholiken haben kaum eine Ahnung, was die Botschaft des Christentums eigentlich ist. Das Evangelium hat nichts von seiner Kraft verloren, es muss nur gepredigt werden. Es muss auf eine solche Weise gepredigt

werden, dass es zu einer Entscheidung auffordert. Dem volkscirchlichen Vorurteil, jeder Getaufte sei auch ein Christ, kann nur durch die Betonung der Notwendigkeit einer echten Bekehrung begegnet werden.

Es besteht ein großer, spürbarer Unterschied zwischen Menschen, für die Jesus wirklich der Herr ihres Lebens (mit allen Lebensbereichen!) ist und solchen, bei denen das nicht der Fall ist. Während jeder Mensch im Gebetshaus willkommen ist, ist Mitarbeit nur möglich, wenn man tatsächlich Nachfolger Jesu ist.

Johannes Hartl

Auszug aus Die Tagespost v. 22.12.16

Wir empfehlen die Lektüre der TAGESPOST, die dreimal pro Woche erscheint und das Weltgeschehen informativ und aus christlicher Sicht beobachtet. In der zitierten Ausgabe bringt DIE TAGESPOST einen Schwerpunkt zum Thema Mission.

Welch ein tiefgläubiger, netter, lieber, in seinem ganzem Auftreten bescheidener Mann, dachte ich gleich, als ich Bischof Samson Shukardin aus Pakistan zum ersten Mal in Wien bei einer Pressekonzferenz erlebt habe. Ein Mann im totalen Einsatz für seine Landsleute, seine Kirche, insbesondere für die ihm anvertrauten Schäfchen. Er ist nach Österreich gekommen, um Spenden für die Armen seines Landes – die Christen sind dort am aller ärmsten –, für seine Priesterstudenten und für seine Schulen zu sammeln. Nach mehreren Begegnungen haben wir uns mit dem Bischof bei den Franziskanern in Maria Enzersdorf zusammengesetzt, und er hat erzählt:

Bischof Samson kommt aus einer sehr armen Familie. Seine Eltern hatten acht Kinder. Als er am 29. Jänner 1961 in Hyderabad auf die Welt kommt, ist er die Nummer sechs und der jüngste von vier Brüdern. Er wird in der Kathedrale von Hyderabad getauft, in jener Kirche übrigens, in der er später auch gefirmt und zum Priester geweiht wird. Und am 31. Jänner 2015 empfängt er dort auch die Bischofsweihe. Als Bub besucht er die katholische Schule, die der Kathedrale angeschlossen ist. „Mit einem Wort,“ lächelt der Bischof, „alle wichtigen Ereignisse meines Lebens haben sich dort konzentriert.“

Ursprünglich aus dem nicht-katholischen nördlichen Teil des Landes kommend, gehörten Samsons Eltern einer protestantischen pakistanischen Kirche an. Doch als sie in den Süden des Landes übersiedelten, hatte der tiefgläubige Vater eine Vision: Es erschien ihm Maria, die er vorher abgelehnt hatte. „Ab da,“ so erzählt der Bischof, „hat er sich total verändert und wurde katholisch. Und mit ihm die ganze Familie. Als ich geboren wurde, war die Familie schon katholisch.“

Nach Beendigung der katholischen Schule (fast 90% der Schüler sind dort muslimisch, da die Muslime sehr wohl wissen, dass die katholische Ausbildung sehr viel besser ist) geht der junge Samson auf ein normales College. Zu Hause wird er sehr gläubig erzogen. Er erinnert sich: „Mein Vater ist immer früh aufgestanden, hat die Schuhe geputzt, sich gut angezogen und hat mich dann

in die Kirche mitgenommen. Es waren die Eltern, die mir den Glauben nahe gebracht haben.“ Und so fühlt er sich schon als Student zur Kirche und zum Dienst in der Kirche hingezogen. „Ich wollte immer schon den Menschen dienen, hatte aber längere Zeit nicht die Absicht in einen Orden einzutreten. Dieser Wunsch ist erst langsam in meinem Herzen gereift.“

Als junger Mann sammelt er, gemeinsam mit muslimischen Freunden, Essen und andere lebensnotwendige Dinge für arme Menschen, spendet für sie Blut und hilft, wo er kann. Er habe unter den Muslimen sehr nette und aufmerksame Freunde – selbst heute noch, betont er. „Und wollen sie nicht Christen werden?“, frage ich spontan. „Nein, das ist für Muslime, die in Pakistan leben, unmöglich,“ winkt er gleich ab. „Wer sich zum Christentum hingezogen fühlt, muss dies heimlich tun, denn er gilt dann als Apostat und muss den Zorn der fanatischen Muslime fürchten.“ Von den über 196 Millionen Pakistani sind 97% Muslime und nur 1,6% (also etwa vier Millionen) Christen.

Schließlich fasst Samson den Entschluss, bei den Franziskanern einzutreten – und stößt auf entschiedenen Widerstand des Vaters: „Du bist der Jüngste,“ be-

Der Vater verbietet ihm, Franziskaner zu werden

kommt er zu hören, „daher möchte ich dich für unsere alten Tage zu Hause behalten,“ eine für den Sohn eher überraschende Erklärung. Auch der Franziskaner, der nachfragen kommt, erhält dieselbe Antwort.

Zwei Jahre später, am 21. Dezember 1983, folgt dann die große Überraschung. Bischof Samson erinnert sich noch genau: „Der Vater kommt nach Hause und meint: ‚Ich sehe, du bist nach wie vor sehr daran interessiert, in den Orden der Franziskaner einzutreten, jetzt hast du meine Erlaubnis.‘ Ich war richtig schockiert: ‚Wieso denn jetzt plötzlich,‘ habe ich gefragt. ‚Ja, ich wollte dich zwei Jahre lang beobachten, prüfen, ob du wirklich eine Berufung hast, es wirklich ernst meinst. Jetzt weiß ich, dass dies wirklich deine Beru-



Bischof Shukardin weiht einen jungen Mann aus dem Parkari-Volksstamm zum Priester

Samson Shukardin, Bischof von Hyderabad/Pakistan

„Unser Glaube ist

Von Alexa Gaspari

fung ist. Du kannst jetzt gehen.“ So verlässt der junge Mann am 2. Jänner 1984 sein Elternhaus, um bei den Franziskanern einzutreten. Am 2. August 1991 legt er die ewige Profess ab.

Während der folgenden zwei Jahre im Priesterseminar versuchen seine muslimischen Freunde immer, wenn er nach Hause kommt, ihn doch noch zum Heiraten zu bewegen. „Ja, ja,“ sagt er ihnen dann lachend, ich muss nur noch mein Gepäck vom Seminar abholen – was er natürlich nicht macht. Im Dezember 1993 wird er zum Priester geweiht. Er kommt in eine Pfarre im Norden des Landes, wo er als Missionar lebt und alle paar Tage von einem Ort zum anderen reist, um überall Messe zu feiern und für die Nöte der Menschen da zu sein.

Bald ist er auch in verschiedenen Leitungsbereichen seines Ordens tätig. Am Sindh Law College erwirbt er 1998 das Lizentiat im Fach Kanonisches Recht. Als Jurist und Anwalt sowie als Direktor der nationalen Kommissi-

on für Gerechtigkeit und Frieden der Diözese Hyderabad verbringt er täglich mehrere Stunden bei Gericht, um seinen Leuten, die von Strafe, Bedrängnis oder Gefängnis bedroht sind, zu helfen und ihre Interessen zu vertreten. Da geht es z. B. um Fälle, in denen das Eigentum von Christen illegal beschlagnahmt wurde. Bei den Scharia-Gerichten kann er jedoch nur beratend wirken.

Damit sind wir beim heiklen Thema der Blasphemiegesetze in Pakistan angelangt. Sie legen Strafen fest für Personen, die durch Äußerungen oder Handlungen Mohammed, den Koran oder heilige Muslime beleidigt haben. Dieses Gesetz ist ein Damoklesschwert, das über den Christen in Pakistan hängt – nicht zuletzt deswegen, weil es sehr oft missbraucht wird, um private oder geschäftliche Fehden zu regeln. Dann wird eben behauptet, jemand habe etwa den Propheten beleidigt, und schon steht für den Angeschwägerten die Drohung mit schwersten Strafen, auch der

Todesstrafe, im Raum. Christen und andere Minderheiten sind von solchen Anschuldigungen betroffen, aber noch weit mehr Muslime sind aus diesem Grund in Haft.

Ein weltweit bekannt gewordener Fall ist die Christin Asia Bibi, die 2010 wegen angeblicher Gotteslästerung zum Tode verurteilt worden ist und noch immer im Gefängnis auf eine endgültige Entscheidung der Berufung gegen ihr Urteil wartet.

Wird ein Muslim der Blasphemie beschuldigt, so landet der Fall meist bei Gericht und es wird über die betreffende Person gerichtet. Wird derselbe Vorwurf jedoch gegen einen Christen erhoben, so kommt es oft vor, dass ein aufgeheizter Mob für die angebliche Beleidigung des Propheten Rache am ganzen christlichen Dorf oder einer ganzen Gemeinschaft nimmt. Solche private Justiz wird selbst in Fällen

Ungerechtigkeit, ungleicher Behandlung (etwa was Ausbildung und Beruf betrifft), erfahre ich. Und doch bemüht sich kaum jemand so sehr wie dieser Ordensmann um Frieden und Versöhnung: Da er alle sieben Sprachen der Volksstämme in seiner Diözese spricht, wirkt er sehr oft als Vermittler und Mediator bei Spannungen und Feindseligkeiten zwischen den Volksgruppen, zwischen Christen, Muslimen, Animisten und Hindus.

Doch an so manchem Erschreckenden kann auch er kaum etwas ändern: dass nämlich jährlich rund 300 junge Mädchen, aber auch verheiratete Christinnen, gekidnappt und zur Heirat mit Muslimen gezwungen werden. Würde so eine Frau aber vor Gericht öffentlich erklären, dass sie zur Ehe gezwungen worden sei, wäre das Leben ihres christlichen Ehemannes oder ihrer El-

Zugang zur Bildung und kennen nicht die ganze Heilige Schrift, haben sie auch nicht gelesen. Aber sie haben das Wort von ihren Priestern in den Kirchen gehört und einen sehr starken Glauben. Sie stehen sehr treu zu ihrem Herrgott. Niemals würden sie ihren Glauben verraten und die Religion wechseln, nur weil sie Erschwernisse hinnehmen müssen oder verfolgt werden. Sie bleiben stark.“ Der Bischof im O-Ton: „Never, never – we are stone in our faith“ (Niemals, niemals

Bildung soll die Menschen aus der Misere führen

– unser Glaube ist felsenfest). Öffentlich dürfen sie nie Zeugnis dafür ablegen, doch in den Familien geben Eltern den Kindern ihren festen Glauben weiter: „Jeden Abend wird in den christlichen Familien miteinander gebetet. Auch untereinander kommen die Familien zusammen, um einander im Glauben zu stärken.“

Besonders bemerkenswert finde ich, was der Bischof weiter berichtet: „Die Kirchen sind voll von jungen Leuten. Sie sind bei uns ja auch nicht so leicht von der christlichen Wahrheit, also vom wirklich Wichtigen im Leben, abgelenkt wie in Europa. So erhalten sie eine gute christliche Bildung.“ Ja, dieser starke, authentisch gelebte Glaube der Eltern, der allen Anfeindungen trotz ist für die Jugend offenbar sehr glaubhaft und nachahmenswert.

Auch der Bischof selbst ist ein glaubhafter Zeuge des Glaubens: acht Jahre war er Pfarrer der St. Elisabeth Pfarrei in Latifabad, von 2004 bis 2008 hat er die Franziskanerkustodie von Pakistan geleitet und wirkte außerdem als Präsident der Konferenz der höheren Ordensoberen des Landes. Seit 2012 war er Generalvikar des Bistums Hyderabad. All diese Ämter hielten ihn nicht davon ab, sich um Opfer von falschen Beschuldigungen, von Diskriminierung usw. zu kümmern und sich überall dort einzubringen, wo es zu Naturkatastrophen kam. Von diesen gibt es genug in diesem Landesteil, der abwechselnd von Überschwemmungen und Dürre heimgesucht wird. Dann ist der Ordensmann zu Stelle, um zu helfen.

Als 2010 etwa 20 Millionen Menschen Opfer einer Flutkatastrophe werden, eilt der Bischof als erster zu Hilfe. Bald bekommt er private Unterstützung in Form von Saatgut- und Düngemittelspenden sowie Pestiziden aus Österreich, organisiert von einem Ehepaar, das selbst in diesem Land gelebt und gearbeitet hat und daher die Nöte der Ärmsten gut kennt: die Rettung für viele der am schwersten betroffenen Bauernfamilien der Naturvölker. Eine deutsche Initiative hilft bei der Entstehung eines mobilen Gesundheitscamps, schickt einen Krankenwagen und vieles mehr. Doch Franziskanerpater Shukardin braucht weitere Hilfe: wegen der nachfolgenden Epidemien, vor allem aber für die Menschen im Hinterland, die in der Schuldklaverei von Großgrundbesitzern leben müssen und weder Schulen noch ärztliche Betreuung kennen. Dieses Elend müsse sich ändern, befindet der Pater, dem die Ausbildung der Jugendlichen zum besonderen Anliegen wird.

Und von dieser Misere der Kinder, die mangels Bildung nicht aus ihrer Armut herausfinden können, lässt sich auch das österreichische Ehepaar, das schon vorher geholfen hat, betreffen und beginnt P. Shukardins Bemühungen zu unterstützen, so gut es geht.

„So begannen wir mit der Vorschulbildung. Derzeit haben wir drei Vorschulen mit sehr gut ausgebildeten Lehrerinnen. Meist sitzen die Kinder, Mädchen und Buben, am Boden, manchmal auch ohne Tafel, manchmal unter freiem Himmel. Sie werden auf die Schule vorbereitet, lernen Sinn und Zweck von Ordnung und Sauberkeit,“ berichtet der Bischof und ergänzt: „Die Vorschulen sind keine diözesane Einrichtungen, sondern private Initiativen. Die Kinder können nachher diözesane Schulen besuchen.“

Diese Pre-Schools gehen dann in „Primary schools“ über, die nach ihren österreichischen Wohltätern „Helga und Gerhard Schröckenfuchs“ heißen und Öffentlichkeitsstatus haben. Diese Schulmodelle werden unter der Bezeichnung „Free Education“ geführt, eine Innovation von Bischof Samson. Denn da werden

Fortsetzung auf Seite 16

Christen und Förderer der Bildung bei den Ärmsten

„st felsenfest“

geübt, wenn ein Gericht die Unschuld des Angeklagten feststellt. „Wenn der aufgebrachte Mob loslegt, dann bekommen wir Angst. Dann verschwindet die Polizei, und wir sind schutzlos ausgeliefert. Mehrfach wurde solcherart eine ganze christliche Nachbarschaft in Schutt und Asche gelegt, Christen ermordet und ihre Häuser oder Kirchen angezündet,“ erzählt der Bischof aus dem erschreckenden Alltag.

Ein christliches Paar, das lebendig verbrannt wurde

So wurde beispielsweise 2014 ein christliches Ehepaar – die Frau war schwanger – lebendig verbrannt. 2015 haben sich Selbstmordattentäter in verschiedenen Kirchen in die Luft gejagt und viele Kirchgeher mit in den Tod gerissen.

Neben solchen Exzessen sei die christliche Gemeinde in Pakistan ganz allgemein oft das Opfer von Unterdrückung, Diskrimi-

tern in Gefahr. Die tatsächliche Zahl solch furchtbarer Angriffe gegen Frauen soll noch weit höher sein als die der angezeigten Fälle.

Kein Wunder also, dass Christen aus Gründen der Sicherheit meist in kleinen Gruppen miteinander leben. Da sie nicht akzeptiert werden, sind sie außerdem die Ärmsten der Armen im Land. Entweder wohnen sie am Stadt- oder Ortsrand oder in den ärmsten Vierteln innerhalb der Städte. Christen und Hindus sind die „Unberührbaren“ und verrichten jene Arbeiten, die Muslime nie annehmen würden: meist Reinigungsarbeiten in Häusern und auf Straßen. „Die meisten Muslime würden nicht mit uns essen oder sich mit uns treffen. Nur die gebildeten Muslime sehen das heute anders, und das freut uns,“ ergänzt mein Gegenüber.

„Wie halten die Christen das aus?“, frage ich bedrückt. „Bei uns sind die Christen zwar nicht so gebildet,“ führt der Bischof aus, „sie bekommen ja oft keinen

Fortsetzung von Seite 15

Kinder aus den verschiedenen Glaubensrichtungen und Volksstämmen zwar gemeinsam unterrichtet, jedoch die katholischen Feste gefeiert und erklärt. Da singen dann alle miteinander Weihnachtslieder, wodurch ihnen vermittelt wird, dass man in Frieden und Harmonie miteinander leben kann. Dieses Schulmodell ist zum Vorbild für die ganze Region geworden.

Ich habe das in einem kurzen Film gesehen: Da sitzen Kinder auf der Erde, vorne steht eine Tafel und eine Lehrerin erklärt. Die Mädchen und Buben sind mit Begeisterung und Eifer dabei, lachen, klatschen freudig, wenn ein Kind eine richtige Antwort gibt: fröhliche, dankbare Kinder, mit strahlenden Augen. Oft kommen die Eltern oder Mütter mit Kleinstkindern dazu und wollen, so wie ihre Kinder, etwas lernen. Das Interesse von Kindern und Eltern ist sehr groß. Da diese Kleinen tagsüber auf den Feldern arbeiten müssen, kann der Unterricht erst am späten Nachmittag stattfinden. Lesen, Schreiben, Rechnen, englische Gedichte stehen auf dem Programm. Außerdem bekommen sie Hygiene- und Anstandsunterricht.

Der Bischof fährt fort: „Wir als Missionare bieten christliche Schulen an. Aber selbst wenn die Kinder die Schule beenden, können sie meist nicht weiterstudieren, da die Familien zu arm sind und der Druck, arbeiten zu gehen, stark auf den Jugendlichen lastet.“

Allerdings konnte Bischof Shukardin schon 150 Jugendliche, darunter auch Hindus, durch Spenden auf eine technische Schule nach Lahore schicken. Und Mädchen erhalten eine Näh Ausbildung, können sich dann eine Nähmaschine ausborgen, um auf eigenen Füßen stehen zu können. Genaugenommen ist Bischof Samson ein Bahnbrecher, wenn es um die Förderung der Schulbildung für Mädchen und Frauen geht.

Alle katholischen Einrichtungen in der Diözese wie Schulen,

Spitäler, Rehabilitationszentren, Drogenzentren etc. werden übrigens ohne Unterschied allen Menschen, gleich welcher Religion, welchen Geschlechts, oder welchen Volksstamms angeboten.

Wie unglaublich umsichtig sich dieser Mann um seine Mitmenschen kümmert, hat sich offenbar bis Rom herumgesprochen. Und so wurde er 2014 von Papst Franziskus zum Bischof der Diözese Hyderabad – sie umfasst 16 Pfarren – ernannt. „Bildung und Ausbildung, die eine Chance für eine bessere Zukunft und die Entwicklung unserer Gesellschaft bieten, gehören zu meinen Top-Prioritäten. Das zeigt



Unterricht im Freien: Die Kinder sitzen auf der Erde, sind mit Eifer bei der Sache

auch mein Bischofswappen,“ betont Bischof Samson.

„Verglichen mit anderen ist meine Diözese eine Missionsdiözese. Wir haben zwar Berufungen hier, aber kein eigenes kleines Seminar. Daher muss ich meine Leute nach Karachi schicken. Heuer haben sich 12 Burschen für das Priesteramt beworben. Tolle junge Männer, aber sie beherrschen oft nur die Sprache ihres Volksstammes, nicht die Landessprache. Wie sollen sie da Englisch lernen? Das wäre aber ganz wichtig. Acht von ihnen habe ich nun im Pfarrhaus untergebracht und möchte mich selbst um ihre weitere Ausbildung kümmern. Dafür brauchen wir allerdings Geld für Studiengebühren, Bücher, Essen, die Uniformen. Ich hoffe, dass ich eines Tages ein eigenes kleines Seminar haben werde. Die Jungen sind unsere Zukunft. Ohne Priester wird es mit der Kirche bei uns bergab gehen.“

Im Dezember 2016 hat der Bischof einen jungen Mann vom

Parkari-Volksstamm zum Priester geweiht (siehe Foto S. 15). Dieser Volksstamm hat sich vom Hinduismus zum Christentum bekehrt. Nun hat der Bischof schon vier Parkari-Priester in seiner Diözese! Insgesamt unterstützen ihn 28 Priester. Stolz erzählt er von „seinen“ tapferen, tiefgläubigen Priestern und Priesteramtskandidaten.

Warum tapfer? In Pakistan Priester zu werden, ist absolut keine ungefährliche Sache. Das macht allein der Umstand deutlich, dass Priester in der Öffentlichkeit nicht als solche erkennbar sein dürfen, weil das zu gefährlich wäre. Ich frage nach, wie viel ein junger Priesteramtskan-

didat als Unterstützung für ein Jahr braucht und erfahre: etwa 500 Euro. Das ist sicher gut angelegtes Geld – wie auch jede Unterstützung seiner Projekte für Kinder und Jugendliche.

Beim Abschied von Bischof Shukardin bei einem Fest in Maria Enzersdorf ist mir aufgefallen, wie sehr mir dieser Mann schon ans Herz gewachsen ist und wie locker und entspannt man sich mit ihm unterhalten kann. Gleich hat er mit Interesse an unserem Leben Anteil genommen und unsere Vorhaben gesegnet. Ungern haben wir ihn weiterziehen lassen.

Und noch eine Bitte von Bischof Samson möchten wir Ihnen, liebe Leser, weitergeben: „Betet, dass Gott Eure Schwestern und Brüder in Pakistan segne, ihren Glauben stärke, damit sie Seine liebende Nähe stets erfahren können.“

Spenden für des Bischofs Projekte: IBAN: AT88 1919 0001 0025 1909, BIC: BSSWATWW, Sei so Frei Scholarship f. Children Pakistan mit Spende-Güte Siegel 5511.

Claire de Castelbajac wurde am 26. Oktober 1953 als letztes Kind einer fünfköpfigen Familie in Paris geboren. Bei ihrer Taufe wurde sie dem Schutz der heiligen Klara und der Unbefleckten Gottesmutter anheimgestellt. Die ersten fünf Jahre ihres Lebens verbrachte sie mit ihrer Familie in Rabat in Marokko, bis sie 1959 nach Frankreich zurückkehrten. Ihre Mutter brachte ihr sehr früh bei, wie man das Kreuzzeichen macht und betet. Auf ihren Spaziergängen kehrte Claire oft in der Kirche ein, um ein kurzes Gebet zu sprechen, denn sie wusste, dass die Kirche das „Haus Jesu“ war.

Schon bald enthüllte sich das Ungestüm ihres Charakters: Sie kannte keinerlei Maß in dem, was sie liebte, wünschte oder schenkte. Sie litt unter heftigen Wutanfällen, denen jedoch ebenso heftige Anwendungen von Reue folgten. Trotz aller Lebhaftigkeit wurde das Kind bald von einer Krankheit heimgesucht: Mit vier Jahren wurde es von einer Toxikose an die Schwelle des Todes gebracht. Bald darauf machte eine Darminfektion, gefolgt von einer Angina eine Behandlung mit Spritzen notwendig.

Jedesmal, wenn Claire die Krankenschwester erblickte, verwandelte sie sich regelrecht in eine Furie, schrie und geriet völlig außer sich. Vor ihrer Erstkommunion begriff sie dann, was es bedeutet, sein Leid Jesus als Opfer darzubieten, und sie lernte nach und nach, sich zu beherrschen und Schmerz zu ertragen.

Ab 1959 wohnt Claire am alten Familiensitz in Lauret (im Südwesten Frankreichs), in dem „großen, ganz zerbrochenen Haus“, wie sie sagte. Im Juni 1959 empfing Claire die heilige Eucharistie zum ersten Mal, nachdem sie sich für die Vorbereitung große Mühe gegeben hatte. Ihr Großmut, mit dem sie sich Gott in kleinen Dingen zum Opfer darbot, dauerte auch in den folgenden Jahren fort.

Sie notierte zum Beispiel: „1.) Ich habe kein Wasser genommen; 2.) Akt der Liebe; 3.) Ich habe Mama schnell gehorcht; 4.) Ich habe nicht über mein Bauchweh geklagt“ usw... Für ihre erste Beichte wollte Claire ihr Gewissen sorgfältig erforschen, nahm ihr Gebetbuch für Kinder und betrachtete „alle Sünden auf der Li-

ste“ aufmerksam; dann sagte sie zu ihrer Mutter: „Ich verstehe nichts davon, daher weiß ich nicht, ob ich diese Sünden begangen habe. Erkläre sie mir ... Auch wenn ich all diese Sünden kennen würde, würde ich keine von ihnen mehr begehen, weil ich Jesus keinen Kummer bereiten möchte.“

Diese lebendige Frömmigkeit war allerdings nicht ohne Kämpfe. Eines Tages sagte sie brutal zu ihrer Mutter: „Warum hast du mich geboren? Warum hast du

Hochwürden, Unsere Liebe Frau hat 1917 um folgende Dinge gebeten: den täglichen Rosenkranz, die Hingabe an ihr Unbeflecktes Herz und die Kommunion zur Versöhnung an jedem ersten Samstag im Monat ... Aus diesem Grunde flehen wir Sie inständig an, Euer Hochwürden, bitten Sie Ihre Priester, all ihren Pfarrkindern die Botschaft Unserer Lieben Frau zu übermitteln ...“

Mit dem ganzen Ungestüm ihrer 15 Jahre empörte sich Claire

sie fügte hinzu: „Auf jeden Fall gehe ich aus dieser traurigen Zeit gereifter und erwachsener hervor, denn ich habe gesehen, dass man nicht für sich selbst lebt, sondern für die anderen und dass jeder dazu da ist, für die anderen zu leben und sie glücklich zu machen. Das ist wirklich schwer, aber auch schön, wenn es gelingt.“

Im April 1971 musste Claire wegen eines Ischiasleidens selbst ins Krankenhaus. Im August wurde nach fünfmonatigem Leiden eine Wirbelsäulenoperation beschlossen und erfolgreich durchgeführt. Claire kam zwar rasch auf die Beine, doch die Ischiasanfänge kehrten in Abständen wieder. Drei Wochen nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus bestand sie erfolgreich das Abitur; anschließend entschied sie sich dafür, Restauratorin für Bilder und Fresken zu werden.

Claire beschloss, sich zur Aufnahmeprüfung am Zentralen Institut für Restauration in Rom anzumelden, einem staatlichen Institut, an dem jedes Jahr drei Plätze für ausländische Studenten reserviert waren. Sie bestand die Prüfung als dritte der aufgenommenen Ausländer. Sie war hungerig, doch bald zeichneten sich in Rom neue Kämpfe ab. „Die Hand Gottes beschützt mich nach wie vor“, schrieb sie an ihre Eltern. „Was mich ärgert, ist mein, glaubt mir, unbeabsichtigter Erfolg bei den Jungs. Einer ist ganz verliebt in mich. Dann gibt es einen Libanesen, der sehr zuvorkommend ist...; ich möchte noch zwei Italiener dazuzählen, die besondere Komplimente machen. Nach neun Tagen ist das viel ...“

Einige Tage später fügte sie hinzu: „Ich beeile mich, mich richtig einzurichten, damit ich meine Briefe schreiben und jeden Tag eine halbe Stunde geistlicher Lektüre widmen kann. Mein Rosenkranz ist beschlossene Sache durch die zwei- oder auch viermal 15 Minuten, die ich in der U-Bahn zubringe. Ich brauche eure Gebete ... Je besser ich die Leute kennenlerne, desto mehr bin ich enttäuscht... Das einzige, was sie interessiert, ist das Vergnügen in all seinen Formen. Das deprimiert und entmutigt mich ein bisschen.“

Ich darf nicht über sie urteilen, aber abgesehen von zwei Leuten

sind alle, mit denen ich spreche, so. Sie leben alle mehr oder weniger mit einem ‚Partner‘ zusammen ... Alle Jungs sind hinter mir her! Nur ruhig Blut! Ich laufe nicht im Minirock herum ... und lasse Kälte und Bosheiten auf die niederprasseln, denen man aus dem Wege gehen muss. Doch je mehr ich davon versprühe, desto hartnäckiger werden sie ... Momentan habe ich vor mir selber am meisten Angst... Wenn ich diejenigen betrachte, die mich umgeben, sage ich mir, es dürfte nicht unangenehm sein, so zu handeln wie sie ... Dann bete ich und bete, dass ich den Mut habe, manchmal könnte ich sogar sagen, den Heldenmut, Widerstand zu leisten, keinen ‚Partner‘ vor meiner Hochzeit zu haben ...“

Claire berauschte sich mehr und mehr an ihrer Freiheit. Mitte März 1973 zog sie mit zwei Freundinnen in

eine eigene Wohnung. Sie begannen, Besuche zu empfangen und abends auszugehen, amüsierten sich viel, indem sie reichlich „Blödsinn“ machten, wie Claire sagte, und arbeiteten wenig. „Wenn ich vom Unterricht nach Hause komme, ist die Wohnung voll von Freundinnen, und wir fallen erst gegen Mitternacht oder ein Uhr morgens todmüde ins Bett. Meine Sicht der Dinge ändert sich: Wer wird meinen Lebensdurst stillen?“

Bei dieser Lebensführung wurden die Noten Claires im „Restaurator“ immer schlechter; sie stand kurz davor, einen Verweis zu bekommen. Einer ihrer Onkel machte ihr eines Tages Vorhaltungen: „Deine Eltern tun mir leid, vor allem dein betagter Vater, weil du dein Leben so vergeudest...“ Sierwiderte: „Das ist mir so was von egal!“

Doch insgeheim war sie mit sich unzufrieden. Ihr geschärfter Sinn für Gott, ihr Beinahe-Scheitern im Studium und die Überlegung einer Mitsudentin bewirkten schließlich einen heilsamen Schock: „Du wirst schon sehen, mein armes Kind, du wirst dich unserem Atheismus noch anschließen. Ich gebe dir kein Jahr mehr, bis du so bist wie wir ...“

Der Sommer brachte glückliche Ferien in Lauret mit sich, unterbrochen von der nationalen

Fortsetzung Seite 18

Claire de Castelbajac

Botschaft an uns

Von Dom Antoine Marie osb



mich so früh zur Erstkommunion gehen lassen?“ Und sie beklagte sich über die Mühen, die sich daraus für ihr Leben ergaben...

Claire Grundausbildung hatte zu Hause unter der Aufsicht ihrer Mutter stattgefunden; 1964 kam sie in ein Internat zu den Ordensschwestern vom Sacré-Coeur nach Toulouse, wo sie große Lebensfreude, leidenschaftliche Selbstlosigkeit und eine besondere Vorliebe für die Angelegenheiten Gottes an den Tag legte.

Während der Unruhen im Mai 1968 hörte Claire aufmerksam zu und dachte viel nach. Sie war von dem politischen und gesellschaftlichen Durcheinander, dessen Zeugin sie wurde, sehr betroffen und sah nur ein einziges Mittel dagegen: Das Beten zu Unserer Lieben Frau nach den Forderungen von Fatima. Aus eigenem Antrieb brachte sie die Schülerinnen ihrer Klasse dazu, einen Brief an alle Bischöfe Frankreichs zu schreiben: „Euer

gegen den Wind des Protestes, der der Kirche entgegenwehte und der die Vergangenheit restlos fortzufegen drohte. Sie litt so stark, dass sie darüber krank wurde und die Sekunda zu Hause beenden musste. Als sie in ihrem Heimatdorf bemerkt hatte, dass die Jugendlichen dort kaum Gelegenheiten hatten, zu gemeinsamen Vergnügungen zusammenzukommen, organisierte sie zuerst einen Chor; dann nahm die Gruppe zwei Theaterstücke in Angriff, um die Bewohner des nahegelegenen Altenheims, Behinderte oder die Bewohner der Gemeinde zu unterhalten.“

Dann wurde Claires Mutter krank. Sie kam ins Krankenhaus und blieb über ein Jahr lang ans Bett gefesselt. Claire besuchte sie jeden Abend in der Klinik. Sie litt grausam unter dieser familiären Heimsuchung: „Ich habe es satt ..., und nochmal satt ...“, schrieb sie an eine ihrer Schwestern; doch

Sie empörte sich über die Studenten-Proteste 1968

Claire berauschte sich in Rom an ihrer Freiheit

Fortsetzung von Seite 17

Wallfahrt nach Lourdes. Anfang Oktober fuhr sie mit neuem Arbeitseifer nach Rom. Sie schrieb an ihre Eltern: „Ich erkenne, bis zu welchem Punkt der Eitelkeit und des leichtfertigen Egoismus ich gesunken bin unter dem trügerischen Ruf der Emanzipation ...“ Gott stand erneut im Mittelpunkt ihres Lebens trotz gelegentlicher „geistiger Auflehnung“.

Ein Jahr danach fuhr Claire mit einer Gruppe junger Leute unter der Leitung eines Dominikanerpaters für drei Wochen ins Heilige Land. „Marschieren stundenlang in der Wüste. Große Müdigkeit und Hunger. Askese: Unübertrefflich für die Reinheit, das stimmt.“ Sie schrieb an ihre Eltern: „Ich bin dabei, mich völlig zu bekehren, meinen Glauben zu vertiefen, seinen wahren Sinn zu finden. Ich lerne unentwegt das ABC meiner Religion, speichere möglichst viele Elemente der Inbrunst, der Frömmigkeit, des Vorbilds und der geistigen Armut in mir, damit ich in Rom mein Leben so einrichten kann, wie ich es jetzt vorhabe, und nicht so, wie ich es früher tat.“

Einige Tage nach ihrer Rückkehr aus dem Heiligen Land wurde Claire nach Assisi entsandt, wo sie an der Restaurierung der Fresken in der St. Franziskus-Basilika mitwirken sollte. Sie kam bei Benediktinerinnen unter und berichtete: „Ich werde ein klösterliches Leben führen: Nach dem Abendessen schlafen gehen, jeden Morgen um 7 Uhr 30 Messe, um 8 Uhr zur Arbeit. Was wir machen, ist für mich das Höchste! ... Der Überschwang, den Ihr an mir kennt, erstrahlt in vollem Glanz ... Die Studienleiterin lässt mich frei überall auch dort hingehen, wo am nächsten Tag die Bretter entfernt werden, um den letzten Pinselstrich anzubringen ... Wie ist das Leben schön!“

Claire kam am 18. Dezember für die Weihnachtsferien nach Lauret. Ihren Angehörigen erschien sie ganz verwandelt. Am 30. Dezember verbrachte sie den ganzen Tag in Lourdes. Sie lag auf Knien vor der Grotte und berührte mit ihrer Stirn den Boden; so verharrte sie lange unbewegt. Als

sie sich erhob, war ihr Antlitz ganz anders, wie abwesend, unendlich fern; zwischen der Unbefleckten Mutter Gottes und ihr war etwas vorgefallen ...

Am 4. Januar kündigte sich bei Claire eine tödliche virale Hirnhautentzündung an. Am 17. empfing sie bewusstlos die Krankensalbung. Am 19. sagte sie plötzlich, während sie zu schlafen schien, deutlich und laut: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade ...“; dann hielt sie erschöpft inne. Ihre Mutter setzte das Gebet fort; am Ende eines jeden Ave Maria murmelte Claire: „Und dann ... und dann ...“, um ihre Mutter zum Weiterbeten zu bewegen. Am Abend des 20. fiel sie in ein immer tieferes Koma. Dem Ruf Gottes folgend ging sie am 22. Januar 1975 gegen fünf Uhr nachmittags in die Ewigkeit ein.

Sie wurde 21 Jahre und drei Monate alt. Die offizielle Untersuchung für ihre Seligsprechung ist 1990 eröffnet worden.

Claire wollte „geradewegs in den Himmel kommen“. 1970 hatte sie an eine Freundin geschrieben: „Findest du wirklich, dass die immer wachsende Nähe zum Tod beängstigend ist? Ich glaube es nicht; man darf den Tod nicht fürchten. Der Tod ist nur der Übergang von einem Leben –

das de facto lediglich eine Prüfung ist – voller Freuden und kleiner Unglücke ... zum vollkommenen Glück, zum ewigen Schauen Desjenigen, der uns alles geschenkt hat. Der Tod beängstigend? Nein, das darf er nicht sein, sondern erhofft und erwartet (und folglich auch vorbereitet ...) Erinnerungst du dich daran, dass im Sacré-Coeur mehrere Mädchen (darunter auch du) mir vorhergesagt haben, dass ich jung sterben werde? Und zwar ohne vorherige Absprache? Also, ich sage dir, dass mir das vollkommen egal ist, denn was sind schon 50 Jahre irdisches Leben mehr oder weniger in der Ewigkeit?“

Dom Antoine Marie osb

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clairval. Claires Seligsprechungsprozess ist auf diözesaner Ebene abgeschlossen und in Rom anhängig. Siehe: www.clairval.com



Kampf um den Ehe- und Familienbegriff in d

Vater, Mutter,

Der Familienbegriff – ehemals eindeutig definiert als Verband von Eltern (Vater + Mutter) und Kindern – wird heute systematisch umgedeutet: Unterschiedlichste Formen menschlichen Zusammenlebens sollen unter dieser Bezeichnung laufen. Eine EU-weite Unterschriftensammlung soll dieser Tendenz einen Riegel vorschieben.

Die Gründerväter der EU haben beschlossen, dass für alles, was die Familie betrifft, das Subsidiaritätsprinzip gilt, das heißt, das Familienrecht fällt in die Zuständigkeit der Mitgliedstaaten. Die EU hat aber in den letzten Jahren in Rechtsakten immer wieder Bezug auf die Familie genommen und den Begriff beliebig verwendet.

Die Gegner der Familie spielen ganz bewusst mit der zunehmenden Verwässerung des Familienbegriffes unter Zuhilfenahme von „Antidiskriminierungsmaßnahmen“ und der Gender-Ideologie.



Initiative „Vater, Mutter, Kind“ braucht no

Elternschaft, beispielsweise bestehend aus zwei Frauen oder zwei Männern oder anderen „Patchwork-Konstellationen“ soll von EU-Seite her zur Familie aufgewertet werden.

Viele stören sich aber daran und wollen die Familie vor einer Umdefinierung schützen. Der Widerstand kommt aus der Mitte der

Wenn irgendwo drei Menschen gerettet werden, dankt man Gott. Sterben bei einer Katastrophe hunderte, heißt es, das dürfe man Gott nicht in die Schuhe schieben. Wie soll man sich Gottes Wirken in unserem Leben vorstellen?

Eine verwirrende, verunsichernde Frage. Wer aber auf seinem intellektuellen Komfort besteht oder auf seiner Ruhe, braucht sich gleich gar nicht weiter mit Gott beschäftigen! „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege sind nicht eure Wege,“ erklärt der Ewige.

Die Bibel bezeugt die Gegenwart Gottes in unserem Leben, eine treue, wachsame, wohlwollende, auch anspruchsvolle Gegenwart. Die Propheten und die Psalmisten betonten es ununterbrochen. Für Jesus ist das Sorgen wegen der Zukunft Zeichen eines mangelnden Glaubens. Gott, der die Vögel nährt und das Gras auf den Feldern schmückt, werde uns

Über das

Und das v

nicht verlassen.

Aber Vorsicht! Dieses kindliche Vertrauen darf nicht kindisch sein. Es bedeutet nicht, dass die Gläubigen vor Schwierigkeiten im Leben bewahrt bleiben; sie teilen das Los der anderen, sind kein Club der Privilegierten. Dieses Vertrauen unterstellt auch nicht, dass man stets alles Geschehen, vor allem das dramatische, zu durchschauen vermag.

An dieser Stelle ist es gut, an ein wesentliches Faktum des Glaubens zu erinnern: Gott ist kein Element des Universums, ein Wesen unter anderen Wesen; Sein Wirken steht nicht in Wechselwirkung mit anderen, geschaffenen Einflüssen, wie immer diese auch seien (Naturereignisse, historische Umstände, menschliche Freiheit); dieses Wirken hat sei-

er Europäischen Union

Kind



och viele Unterstützungserklärungen

Bevölkerung. Tausende Menschen gingen zum Beispiel in Italien auf die Straßen, um für den Erhalt von Ehe und Familie zu kämpfen.

Die EU-Bürgerinitiative „Vater, Mutter, Kind“ macht sich zum Sprachrohr dieses Widerstandes. Sie fordert eine EU-Verordnung, in der folgende gemein-

same Definition gelten soll: „Ehe ist die Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau, und die Familie gründet sich auf Ehe und/oder Abstammung.“

Lassen wir uns die Ehe und Familie, so wie wir sie kennen, nicht wegnehmen! Unterstützen sie diese wichtige Initiative!

Entweder online auf www.mumdadandkids.eu oder sammeln sie auf Formularen (diese können Sie auf www.mumdadandkids.eu herunterladen oder wir schicken Ihnen welche zu) Unterschriften.

Ganz wichtig ist für alle öster-

In Österreich fehlen noch sehr viele Unterschriften

reichischen Staatsbürger: Zum gültigen Unterschreiben ist das Eintragen der eigenen Personalausweis- oder Reisepassnummer *unbedingt* notwendig!

Die bereit gestellten, personenbezogenen Daten werden nur der zuständigen Behörde für die Zwecke der Überprüfung und Bescheinigung der Anzahl der eingegangenen gültigen Unterstützungsbekundungen für die Bürgerinitiative zur Verfügung gestellt. Nach Ablauf der Bürgeri-

niative werden die angegebenen Daten vernichtet.

In Österreich müssen wir ein Quorum von 13.500 Unterschriften erreichen. Bis jetzt sind wir leider nur bei ca. 25%. Es ist so wichtig, dass ganz viele Menschen von der Initiative erfahren und mit ihrer Unterschrift einen Beitrag zum Erhalt von Ehe und Familie leisten.

In mittlerweile neun EU Ländern wurde das Quorum bereits erreicht. Jetzt geht es darum, die notwendige Anzahl von einer Million Unterschriften europaweit zu erreichen. Wenn dies gelingt, muss sich die EU-Kommission mit der Bürgerinitiative beschäftigen. Wie es dann weitergeht, liegt in der Hand der Kommission.

Das Sammeln der Unterschriften hat darüber hinaus aber auf jeden Fall den Effekt, dass die Menschen für das Thema Ehe und Familie sensibilisiert werden. Wenn es europaweit einen Aufschrei gibt und die Leute offen kundtun, dass es ihnen nicht egal ist, was Ehe und Familie wirklich sind, dann hat die Bürgerinitiative schon sehr viel geschafft.

Caroline Köhler-Pitzinger

Siehe auch den Schwerpunkt in VISION 4/2016

Wirken Gottes in unserer Welt

iele Leid – woher?

nen Ort auf einer anderen Ebene.

Um das auszudrücken, sagt man, Gott sei die Erstursache und alles andere sei Zweitursache. Damit wird klar, dass nicht alles, was geschieht, Gott unmittelbar zugeschrieben werden muss: Es geschehen Dinge, die Er nicht will, die nicht Sein Werk sind.

Für das Böse, das Menschen tun, ist das einsichtig: Gott ist das Risiko unserer Freiheit eingegangen. Schwieriger ist es bei Naturkatastrophen: Für sie können wir nichts – jedenfalls auf den ersten Blick. Manche Katastrophen ereignen sich allerdings aufgrund menschlicher Irrtümer. Aber vielleicht sind auch die anderen nicht ohne Zusammenhang mit der Unordnung, die in der Menschheit vorherrscht: Sind die entfesselten Elemente vielleicht nur ein Re-



Alain Bandelier

flex unserer entfesselten Leidenschaften? Das ist nur eine Hypothese. Sie stimmt jedenfalls für die Ursünde: Sie hat das Gleichgewicht des Menschen und des Kosmos zutiefst durcheinander gebracht.

Jedenfalls bekennen wir gemeinsam mit Paulus, dass Gott in Seiner Weisheit und Güte die Macht hat, „bei denen, die Ihn lieben, alles zum Guten“ zu führen (Röm 8,28). Nicht alles entspricht Seinem Willen, aber nichts entgegen Seiner Vorsehung. So kann der heilige Thomas Morus, bevor er als Märtyrer stirbt, als wahrhaft Glaubender seiner Tochter sagen: „Nichts geschieht ohne den Willen Gottes. Alles jedoch, was Er will, so schlimm es uns auch erscheinen mag, ist dennoch für uns das Bestmögliche.“

Für den Heiden, der an das Schicksal glaubt, ist im voraus alles schon festgelegt und man kann es in den Tarot-Karten, den Sternen oder bei den Nostradamus-Prophezeiungen ablesen. Wer an den Zufall glaubt, für den ist alles eine Glückssache und sinnlos. Für den, der einen Vater im Himmel hat, kann alles zum Zeichen werden.

Alain Bandelier

Aus Familie Chrétienne v. 14.11.98

Ankündigungen

Fit für Ehe

Seminar für Paare, die eine umfassende, gründliche Ehevorbereitung suchen, und Ehepaare, die ihre Ehe vertiefen wollen: 6 Abende, ein Wochenende und ein Samstag

Zeit: 31. Jänner bis 29. April (Wochenende 11.-12. März)

Ort: Schloss Trumau (20 km südlich von Wien)

Anmeldung: 02236 304280, office@christlichefamilie.at

Freitagsgebet

„Kommt und seht, wie gut der Herr ist!“ – Freitagsgebet um Zuversicht, Ermutigung, Stärkung und Genesung mit Diakon Peter Zotti & Team

Zeit: 1. Freitag im Monat

Ort: Kirche Mariä Aufnahme in den Himmel, Bad Sauerbrunn, Kirchengasse 18

Einkehrtag

Die heilige Rosa von Lima

Zeit: 18. März, 10 bis 16 Uhr

Ort: Haus Bruderliebe, Herrengasse 12, A-4600 Wels

Info: 07242 46254

Exerziten

Exerziten um „Innere Heilung“ mit P. Tom Mulanjanany VC

Zeit: 27. bis 29. Jänner jeweils von 15 bis 21 Uhr

Ort: Exerzitenzentrum d. Göttl. Barmherzigkeit, Pfarre Am Schöpfwerk, Lichtensterngasse 4, 1120 Wien

„Das Kreuz Christi als Grund der Gerechtigkeit“ – Exerziten um Innere Heilung mit P. Antony Parankimalil

Zeit: 17. bis 19. Februar jeweils von 15 bis 21 Uhr

Ort: wie oben

Vortrag

Filmvortrag von Dr. Johann Wilde: „Die Abtreibung der Ungeborenen - der Untergang der Gesellschaft“

Zeit: 11. & 12. Februar, 16 Uhr

„Die Barmherzigkeit Gottes in der Lehre des Hl. Papstes Johannes Paul II.“ mit Pfarrer Wojciech Kucza

Zeit: 11. & 12. März jeweils 16 Uhr

Ort: Schloß Hetzendorf/Mariensaal, Hetzendorferstr. 79, 1120 Wien

Rifqa Bary, hat ein Buch über ihre Bekehrung vom Islam zum Christentum geschrieben. Ich habe es unlängst gelesen und war sehr beeindruckt vom Mut, dem Durchhaltevermögen und dem tiefen Glauben dieser jungen Frau. Ein erstes Gotteserlebnis hat sie mit fünf Jahren in ihrer Heimat Sri Lanka, als sie eine starke, tröstliche, über alle Maßen liebevolle Präsenz spürt, von der sie sich beschützt und geliebt gefühlt.

Bald folgen schlimme Erfahrungen in der Kindheit: nämlich einerseits der Verlust des rechten Augenlichts durch einen vom Bruder verursachten Unfall und eine Vergewaltigung mit acht Jahren durch einen Verwandten. Ihre Situation zu Hause verschlechtert sich dadurch dramatisch: nicht Mitleid und Verständnis erntet sie, sondern sie merkt, wie sich die Eltern von ihr distanzieren. So unglaublich das für uns scheinen mag: nicht der Täter, sondern das Opfer, also sie, hat damit Schande über die Familie gebracht. Körperliche Züchtigungen, Zornausbrüche von Seiten der Eltern mehren sich ab nun.

Um der Schmach der Schande zu entgehen, übersiedelt die Familie in die USA, in die der Vater ohnedies geschäftlich oft für einige Monate verreisen musste.

Bei den Freundinnen aus der Schule, die Rifqa dort ab und zu besucht, lernt sie den christlichen Glauben kennen, mit dem sie sich aber, vom Islam her, in keinsten Weise beschäftigen darf.

Doch die zwangslose, vertrauensvolle Beziehung der Christen zu ihrem Gott, ein Gott der ihnen zuhört, ihnen beisteht, beeindruckt das heranwachsende Mädchen schon mit neun, zehn Jahren sehr, während die Regeln, die die Moschee auferlegt, und die sich weiter mehrenden Misshandlungen zu Hause Rifqa immer mehr dazu bringen, den Islam insgeheim in Frage zu stellen. Ihr Glaube vermittelt ihr nämlich ein Gefühl der Leere, zwingt ihr ein Verhalten auf, das sie nicht versteht.

In der christlichen Kirche, die sie, natürlich heimlich, mit ihrer Freundin besucht, hat sie eine wunderbare Gotteserfahrung: eine ungetrübte Zuversicht, dass alles gut werden wird, eine „reine Kraft“ erfüllt sie. Ihr Blick fällt auf das Kreuz: Sie weiß plötzlich

Geschichte einer Bekehrung Untergetaucht im Licht

ganz sicher, dass es Freiheit, Hoffnung, unbeirrbar Liebe bedeutet.

Die Bibel, die ihr die Freundin schenkt, wird zu ihrem größten Schatz. Ihr Herz gehört nun Jesus, dem menschengewordenen Gott.

In der Moschee muss sie zwar rituelle Verbeugungen vor Allah durchführen, ihr Herz aber verbeugt sich vor Jesus: „Herr, ich bete dich an, Du bist der einzige wahre lebendige Gott, Jesus, ich verbeuge mich vor Dir und keinem anderen Namen.“

Mir gefällt hier besonders, dass Rifqa damit all denen widerspricht, die erklären, Allah und der Gott der Christen seien ein und dieselbe Person. Und damit

In der Kirche eine wunderbare Gotteserfahrung

sagt sie dasselbe aus, was wir von allen zum Christentum bekehrten Muslimen immer wieder gehört haben.

Mit 16 wird sie getauft. Den Vater, der davon Wind bekommen hat – oder zumindest etwas ahnt – übermannt der Zorn: „Wenn du Christin bist, werde ich dich töten! Verstehst du mich?“ Rifqa weiß, dass das keine leere Drohung ist.

Ab nun verstärkt sich ihr Leidensweg: sie muss aus dem Elternhaus fliehen, wird in Florida von Freunden aufgenommen, aber von den Eltern als kriminelle Ausreißerin gesucht. So stellt sie sich den Behörden, da die Freunde, die ihr bei der Flucht geholfen oder ihr Zuflucht gewährt hatten, sonst mit Gefängnis bedroht werden. Die Folge: Sie

kommt ins Jugendgefängnis mit allen erdenklichen Demütigungen und Entwürdigungen. Schließlich wird sie zunächst in Florida, später in Ohio in wechselnder Reihenfolge bei angenehmen und weniger angenehmen Pflegeeltern untergebracht.

Mit 17 erkrankt sie an einer äußerst bössartigen Form des Unterleibkrebses und man eröffnet ihr, dass sie nur noch höchstens ein Jahr zu leben hätte. Trotzdem bricht sie bald jede Therapie ab, überzeugt, dass dies Gottes Wille sei.

Knapp vor ihrem 18. Geburtstag bekommt sie auf Grund einer Sonderregelung für Jugendliche endlich die Green Card, eine Aufenthaltsgenehmigung für die USA und verlässt das Gerichtsgebäude als freier Mensch. Und Gott heilt sie auf wunderbare Weise von ihrer bössartigen Erkrankung, worauf sie beschließt, ihr Leben den Unterdrückten, Verfolgten und Leidenden aus ihrer früheren Religion zu widmen.

Ein leidenschaftlich geschriebenes Buch, das einen tiefen Glauben an Jesus sowie ein, trotz aller durchlebten Leiden, unerschütterliches Vertrauen auf Seine Liebe und Seinen Schutz, offenbart. Sehr empfehlenswert.

Alexa Gaspari

UNTERGETAUCHT IM LICHT: WARUM ICH ALLES RISKIERTE, UM DEN ISLAM ZU VERLASSEN UND JESUS ZU FOLGEN. Von Rifqa Bary. Media Maria Verlag, 288 Seiten, 18,95 Euro

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Waltherstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 hurnaus@aon.at

Eigentlich merkwürdig: Den Aposteln, die Jesus Christus ausgesandt hat, gelang ein unfassbares Werk, nämlich die Ausbreitung des Glaubens an ihren Herrn in Afrika, Asien und Europa – und dennoch wissen selbst Christen meist recht wenig über diese herausragenden Persönlichkeiten der Weltgeschichte. Dem will das Buch *Der Aposteleffekt* von Hinrich E. Bues – Dozent für Evangelisation und missionarische Spiritualität an der

Von den Aposteln lernen, Menschen zu fischen

Hochschule in Heiligenkreuz – abhelfen. Insbesondere geht der Autor der Frage nach, was diesen geschichtlich einmaligen Erfolg ausgemacht hat. Denn: „Das Team der zwölf Apostel ist zweifelsohne das erfolgreichste Gründerteam der Weltgeschichte.“ Von ihnen könnten wir alle heute, insbesondere wenn es um Neuevangelisierung und Mission geht, viel lernen.

„Wie man heute neue Christen ‚fischt‘, das möchte ich vermitteln,“ beschreibt Bues die Intention seines Werkes, das interessant und verständlich ge-

Aus Schriften des Europa

Seit dem großen Ereignis des Zweiten Vatikanischen Konzils ging es mit fliegenden Segeln hinaus. Wir haben alle unsere Kräfte aufgewandt. Wir haben gearbeitet, nein, geschuftet. Und jetzt? Müssen wir mit Simon sagen: „Meister, wir haben die ganze Zeit gearbeitet...?“ Nein, die Netze sind nicht leer. Aber der Fang ist klein, zu klein ob der aufgewendeten Mühe. Und jetzt sind viele von uns müde geworden. Was haben wir denn falsch gemacht, Meister?

Fahr hinaus in die Tiefe! Heute geht nur mehr ganz selten etwas in die Tiefe. Wir hören zu viel, wir sehen zu viel, wir erleben zu viel. Was berührt das Herz des heutigen Menschen wirklich

Motivation, Mentalität und Mission der 12 Apostel

Der Aposteleffekt

geschrieben ist (siehe auch die zitierten Passagen auf Seite 13). Und er beschreibt das Vorgehen der Apostel in einer Terminologie, die der Wirtschaftswelt entliehen ist, leitet aus deren Tun Erfolgsstrategien für Unternehmen ab.

Einige Kapitelüberschriften illustrieren das: „Visionen entwickeln, Ziele setzen“, „Führungskräfte finden“, „Wie Führungskräfte reifen“, „Keine Erfolge ohne wirksame Netzwerke“, „Grenzenloser Erfolg mit dem Schneeballeffekt“...

Das sollte Leser, die nicht mit Wirtschaftstheorie vertraut sind, nicht abschrecken. Denn tatsächlich erfährt man über die Apostel viel Neues. Wer im Neuen Testament liest, lernt eigentlich nur Petrus und Paulus näher kennen. Dennoch wisse man sehr viel über die anderen Apostel, wie Bues versichert. Nur hätten Theologen und aufgeklärte Wissenschaftler „in den letzten 200 Jahren versucht, einen dichten Schleier der Verwirrung und Zweifel über die historischen

Fakten“ gebreitet. Dank neuerer Forschung „in Archäologie, Papyrologie und neuer Betrachtung der Quellen aus den ersten Jahrhunderten lässt sich das Charisma der Apostel wieder neu entdecken.“

So erfährt der Leser etwa, dass der Apostel Philippus, nachdem er zunächst in Israel und Samarien gewirkt hatte, südlich des Schwarzen Meeres zahlreiche Gemeinden gegründet hat. „Phrygien in der heutigen Zentraltürkei gilt als gut bezogenes Missionsgebiet von Philippus.“ Mit 87 Jahren habe er unter Kaiser Domitian den Märtyrertod am Kreuz gefunden, in der Nähe einer „baumwoll-

weißen Burg“, „wie es in einem alten Bericht heißt“. Das wurde lange Zeit als Märchen abgetan, bis im Jahr 2011 ein Team

von Archäologen eine bemerkenswerte Entdeckung machte: „Nur 40 Meter vom Ort, wo der Überlieferung nach der Apostel gestorben war, stießen die Forscher ... auf Reste der alten Basilika von Hierapolis“ und „auch das vollständig erhaltene Totenhaus, wo die sterblichen Überreste des Apostels vor 2000 Jahren aufgebahrt worden waren.“

Ein großes Kapital sei die Unterschiedlichkeit der Apostel gewesen. Bues beschreibt die Begeisterungsfähigkeit des Philippos, das Sachwissen und das Feuer des Konvertiten Paulus oder den großen Mut des Judas



Thaddäus. Entscheidend aber war das, was sie gemeinsam hatten: Sie wissen genau, „für wen, für welchen Namen sie ihr Leben riskieren. Gemeinsam ist ihnen die Leidenschaft und Leidenbereitschaft für ihren Herrn Jesus Christus. Gemeinsam ist ihnen auch das Wissen um die Liebe Gottes und die Dynamik des Heiligen Geistes. Gemeinsam ist ihnen ihre Liebe zur Kirche, zu der ihnen aufgetragenen Botschaft, die sie kompromisslos vertreten, weil sie wahr ist.“

Ja, genau das ist es auch, was unseren Glauben und unser Leben, was die Christenheit in unseren Tagen prägen müsste. Dann wäre auch kein Grund zur Sorge, dass die Kirche in unseren Breitegraden verdorren könnte.

Der Aposteleffekt – Lernen von den erfolgreichsten Gründern der Weltgeschichte bietet jedenfalls eine Fülle von Anregungen für einen missionarischen Aufbruch in unseren Tagen. Eine empfehlenswerte, ermutigende Lektüre.

Christof Gaspari

DER APOSTELEFFEKT – LERNEN VON DEN ERFOLGREICHSTEN GRÜNDERN DER WELTGESCHICHTE: MOTIVATION, MENTALITÄT UND MISSION DER 12 APOSTEL. Von Hinrich E. Bues, Je-Medienverlag, 237 Seiten, 12,80 Euro.

gestorbenen Salzburger Alt-Erzbischofs Eder Christus bringen

noch in der Tiefe? (...)

Auch die Kirche ist in dieses seichte, laue Wasser geraten und treibt dahin. Man muss schon sehr laut rufen, um überhaupt noch gehört zu werden. Und bei der Verkündigung des Wortes sind wir sehr leise geworden. Nur ja niemanden erschrecken mit einer „Drohbotschaft“! Aber auf der anderen Seite macht uns die Frohbotschaft auch nicht mehr recht froh. Wir bleiben an der



Oberfläche. Hart wird unser Glaube angegriffen werden in der Zukunft, so hart, dass nur jene die Glaubensprobe bestehen werden, die Tiefgang haben (...)

Um wieder zu einem tiefen Glauben zu gelangen, schlägt der Heilige Vater (...) vor, das Antlitz Jesu zu betrachten. Die Kirche soll ja, wie das Konzil sagt, „alle Menschen erleuchten durch Seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint“. „Unser Zeugnis wäre jedoch unerträglich arm, wenn wir nicht zuerst Betrachter Seines Angesichtes wären“..

Das gilt wohl in allererster Linie von uns Priestern und allen, die zur Verkündigung beauftragt sind. Wie könnten wir von Ihm erzählen, wenn wir selber Sein

Gesicht nicht kennen! Wir müssen jeden Tag Sein Antlitz suchen, d.h. in das Evangelium schauen...

Ohne überheblich zu sein, müssen wir uns bewusst bleiben, dass die Kirche der Menschheit etwas anzubieten hat, was sonst niemand geben kann: Christus, das Heil der Welt! Das Evangelium, die Wahrheit mit ihrem Glanz, das Gesetz Gottes, das unserem Leben die Richtung weist und schließlich jenes göttliche Leben, jenes Wasser, aus dem ewiges Leben strömt!

Das ist der Dienst, den die Kirche der Welt zu leisten hat – vor allen anderen „Diensten“, die man vielleicht eher von der Kirche erwarten möchte. Oswald v. Nell-Breuning schrieb: „Der Kirche hat ihr göttlicher Stifter nicht aufgetragen, Kultur zu betreiben und die Welt menschlicher zu machen, sondern das Evangeli-

um zu verkünden; und eben dadurch wirkt die Kirche sozialkritisch, und dies umso mehr, je ernster sie es mit der Befolgung des Evangeliums nimmt.“

Nicht selten müssen wir uns heute gegen die Versuchung wehren, der „Welt“ das zu geben, was sie verlangt: Bestätigung ihres falschen Weges, Beruhigung des schlechten Gewissens, Losprechung von unbereuter Schuld. Aber der gute Arzt wird dem Patienten das süße Gift der Betäubung verweigern und ihm vielmehr in Güte die Wahrheit sagen und das – vielleicht bittere – Medikament verschreiben. Und das ist auch der erste Dienst, den die Kirche an Europa zu leisten hat: Christus bringen! Es führt kein Weg an Ihm vorbei zum Leben.

Erzbischof Georg Eder †

Auszüge aus EIN HIRTE SPRICHT – PROPHETISCHE WORTE VON GEORG EDER. Von Ignaz Steinwender (Hrsg.), Je-Medienverlag, 247 Seiten, 10 Euro.

In der Welt und für die Welt da sein, aber nicht von der Welt sein: In dieser Spannung zwischen Weltzuwendung und Entweltlichung liegt biblisches Urgestein. Christen leben in der Welt und sind berufen, ihr zu dienen und in ihr zu wirken. Sie dürfen sich aber nicht der Welt anpassen.

Deshalb wird es zwischen den Sphären der Welt und des Christseins unvermeidlich Reibungen geben, auch Reibungen, die bis zum Hass gegenüber jenen gehen können, die sich in den Mainstream der Welt und der heutigen Zeit nicht einfach einschmelzen lassen. Um diesem Hass zu entgehen, stehen Christen und die Kirche immer wieder in der Versuchung, sich nun doch der Welt anzupassen und sein zu wollen wie alle anderen.

Auch diese Versuchung, die bis ins Mark des Glaubens gehen kann, ist biblisches Urgestein. Ein berühmtes und unrühmliches Beispiel ist die Einrichtung des Königtums im Volk Israel.

Ausgerechnet das Königtum, aus dem der Messias hervorgehen wird, war ursprünglich von Gott weder vorgesehen noch gewollt. Seine Etablierung muss vielmehr verstanden werden als Ausdruck einer ungeheuren Rebellion des Volkes Israel gegen Jahwe, als Zeichen seines Abfalls vom wahren Willen Gottes und als Konsequenz der übermäßigen Anpassung Israels an die Welt.

*

Sein zu wollen wie alle anderen Völker ist eine Grundversuchung auch in der Kirche heute. Sie ist vor allem dort wirksam, wo das konziliare Grundwort „Volk Gottes“ immer weniger vom biblischen und immer mehr vom soziologischen Sprachgebrauch her verstanden wird.

Die alttestamentliche Geschichte von der Etablierung des Königtums in Israel und das ihr zugrunde liegende Sein-Wollen wie die anderen, das offensichtlich kein einmaliges Ereignis geblieben ist, sind uns als bleibende Warnung vor Augen gestellt, dass das Volk Gottes immer auf der Hut sein muss vor der Angleichung an die Welt.

Die entscheidende Anpassung, die von uns Christen und von der Kirche immer wieder gefordert

ist, ist in erster Linie nicht Anpassung an die moderne Zeit und ihren Geist, sondern Anpassung an die Wahrheit des Evangeliums: „Die Krise des kirchlichen Lebens beruht letztlich nicht auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber unserem modernen Leben und Lebensgefühl, sondern auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber dem, in dem unsere Hoffnung wurzelt und aus dessen Sein sie ihre Höhe und Tiefe, ihren Weg und ihre Zukunft empfängt: Jesus Christus und Seiner Botschaft vom ‚Reich Gottes‘.“

Im Licht dieses Bekenntnisses leuchten die zentralen Anliegen von Papst Benedikt XVI., die er

Sein zu wollen wie alle – die große Versuchung

mit dem Stichwort der Entweltlichung verbindet, erst recht auf.

In diesem Licht wird freilich zunächst der Schatten sichtbar, nämlich die elementare Krise, in der sich die Kirche heute befindet. In erster Linie zeigt sich dabei eine pastorale Krise. Es stellt sich stets deutlicher die Frage, was wir in der Pastoral eigentlich tun, wenn wir Kindertaufen, deren Eltern keinen Zugang zu Glaube und Kirche haben, wenn wir Kinder zur Erstkommunion führen, die nicht wissen, wen sie in der Eucharistie empfangen, wenn wir Jugendliche firmen, für die das Sakrament nicht die endgültige Eingliederung in die Kirche, sondern die Verabschiedung von ihr bedeutet, und wenn das Ehesakrament bloß der Verschönerung einer Familienfeier dient.

Selbstverständlich gibt es auf diese Fragen keine einfachen und schnellen Antworten, aber sie müssen als ernsthafte Herausforderungen wahrgenommen werden.

Hinter der pastoralen Krise verbirgt sich eine noch tiefer liegende Krise, die darin besteht, dass wir heute mitten in einem epochalen Wandel stehen, ohne dass schon neue Horizonte sichtbar wären, die anzeigen, wie es wei-

tergehen soll.

Wir erleben gegenwärtig das Zu-Ende-Gehen jener Epoche der Kirchengeschichte, die man als „konstantinisch“ bezeichnen kann. Denn das Strukturganze, das der seelsorglichen Praxis zugrunde liegt, bricht immer mehr auseinander. Die gesellschaftlichen Stützen der Volkskirche, die bisher das Christwerden und Kirchesein getragen haben, verschwinden mehr und mehr. Christsein und Zugehörigkeit zur Kirche sind weithin nicht mehr von einem volksskirchlichen Milieu getragen, sondern immer mehr die Angelegenheit persönlicher Entscheidung Einzelner geworden.

Die bisherige volksskirchliche Gestalt der Kirche kann deshalb nicht in die Zukunft weisendes Modell der Kirche im neuen Jahrtausend sein.

*

Papst Benedikt (ist) überzeugt, dass die Kirche einen guten Weg in die Zukunft nur finden kann, wenn sie dieser neuen kirchlichen Situation Rechnung trägt und sich den stattfindenden Wandlungsprozessen aussetzt. Dazu gehört auch die Bereitschaft, herkömmliche Privilegien und daraus folgende Besonderheiten wie z.B. die hohe Organisationsstruktur zu überdenken und sich die Frage gefallen zu lassen: „Steht hinter den Strukturen auch die entsprechende geistige Kraft – Kraft des Glaubens an den lebendigen Gott?“

Indem der Papst einen „Überhang an Strukturen gegenüber dem Geist“ diagnostizierte, formulierte er als Schlussfolgerung: „Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens. Wenn wir nicht zu einer wirklichen Erneuerung des Glaubens finden, werden alle strukturellen Reformen wirkungslos bleiben.“

Entweltlichung erweist sich von daher nicht als eine Forderung, die Benedikt XVI. von außen an die Kirche heranträgt. Mit diesem Stichwort formuliert er vielmehr die Konsequenz, die

sich aus der sensiblen Wahrnehmung der heutigen Situation der Kirche von selbst ergibt.

*

Das Stichwort Entweltlichung fordert zu einer intensiven Auseinandersetzung über die Qualität der Krise heraus, die wir heute in der Kirche erleben. Wie jeder Arzt nur dann hilfreiche Therapieanweisungen formulieren kann, wenn eine klare Diagnose gegeben ist, so können auch in der Kirche nur



APA Foto

Eine schwere pastorale Krise, wenn die Firmung von der Kirche verabschieden

dann gemeinsame Wege in die Zukunft beschritten werden, wenn man sich über die Diagnose hinsichtlich der gefährlichen Infekte im Klaren ist. Daran aber hapert es.

Während auf der einen Seite bestritten wird, dass die Kirche in einer Glaubenskrise steht, und zugleich behauptet wird, es handle sich allein um eine Kirchenkrise oder gar nur um eine Krise der Kirchenleitung, so geht die andere Seite davon aus, dass sich die Kirche in Westeuropa in einer epochalen Glaubenskrise befindet, die auf einem gefährlichen Bruch mit der gesamten abendländischen Glaubensstradition beruht. Diese Beurteilung erfordert eine intensive Suche nach den eigentlichen Krisenherden in der Kirche heute.

Analyse der Kirchen- und Glaubenskrise heute – sowie Suche nach Christus: Zentrum jeder Erneuerung

Von Erzbischof Georg Gänswein

e nach Auswegen

Erneuerung

Beim ersten Hinsehen muss man zunächst von einer tiefgreifenden Kirchenkrise sprechen, die sich seit den sechziger Jahren im Slogan „Jesus ja – Kirche nein“ artikuliert. Doch bereits dieser Slogan hebt die genannte Krise auf die Ebene des Glaubens, weil man Jesus und die Kirche, die Er gewollt hat und in der Er gegenwärtig ist, nicht voneinander trennen und ohne Christus das eigentliche Wesen der Kirche gar nicht verstehen kann. Auch



meisten Jugendlichen sich nach der

auf diese Wunde hat Papst Benedikt während seines Deutschlandbesuchs den Finger gelegt:

„Manche bleiben mit ihrem Blick auf die Kirche an ihrer äußeren Gestalt hängen. Dann erscheint die Kirche nur mehr als eine der vielen Organisationen innerhalb einer demokratischen Gesellschaft, nach deren Maßstäben und Gesetzen dann auch die so sperrige Größe ‚Kirche‘ zu

Überhang der Strukturen gegenüber dem Geist

beurteilen und zu behandeln ist. Wenn dann auch noch die leidvolle Erfahrung dazukommt, dass es in der Kirche gute und schlechte Früchte, Weizen und Unkraut gibt, und der Blick auf

das Negative fixiert bleibt, dann erschließt sich das große und schöne Mysterium der Kirche nicht mehr. Dann kommt auch keine Freude mehr auf über die Zugehörigkeit zu diesem Weinstock ‚Kirche‘.“

Im Licht des Glaubens muss der Slogan „Jesus ja – Kirche nein“ als mit der Intention Jesu unvereinbar und in diesem elementaren Sinn als unchristlich beurteilt werden.

Er ist aber zugleich als Signal dafür zu werten, dass sich hinter der sogenannten Kirchenkrise letztlich eine Krise des Christglaubens verbirgt. Denn der eigentliche Gegensatz, dem wir uns zu stellen haben, ist noch nicht durch die Formel „Jesus ja – Kirche nein“ zum Ausdruck gebracht, sondern muss mit dem Wort umschrieben werden: „Jesus ja – Christus nein“ oder „Jesus ja – Sohn Gottes nein“. Erst in dieser Formel wird jener beunruhigende Bedeutungsverlust des christlichen Glaubens an Jesus als den Christus sichtbar, den wir heute feststellen müssen.

Denn selbst in der Kirche will es heute oft nicht mehr gelingen, im Menschen Jesus das Antlitz des Sohnes Gottes selbst wahrzunehmen und in ihm nicht einfach einen, wenn auch besonders guten und herausragenden Menschen zu sehen.

Mit dem christologischen Glaubensbekenntnis steht und fällt der christliche Glaube. Wenn Jesus nur ein Mensch gewesen wäre, dann wäre Er unwiderruflich in die Vergangenheit zurückgetreten; und nur unser eigenes fernes Erinnern könnte Ihn dann mehr oder weniger deutlich in unsere Gegenwart hereinholen. So aber wäre Jesus nicht der einzige Sohn Gottes, durch den wir leben und in dem Gott selbst bei uns ist.

Nur wenn unser Glaube wahr ist, dass Gott selbst Mensch geworden und Jesus Christus wahrer Mensch und wahrer Gott ist und so Anteil hat an der Gegenwart Gottes, die alle Zeiten umgreift, kann Jesus Christus nicht bloß gestern, sondern auch heute unser wirklicher Zeitgenosse und das Licht unseres Lebens sein.

Nur wenn Jesus nicht nur ein Mensch vor zweitausend Jahren gewesen ist, sondern als Sohn Gottes auch heute lebt, können wir Seine Liebe erfahren und ihm vor allem in der Feier der Heiligen



Erzbischof Georg Gänswein

Eucharistie begegnen.

Da im Christusbekenntnis immer schon der Glaube an den lebendigen Gott enthalten ist, der in die Geschichte der Menschheit eingetreten und Fleisch geworden ist und als Mensch unter Menschen gelebt hat, wird auch einsehbar, dass die heutige Krise des Christglaubens ihre radikale Zuspitzung in einer Krise des Gottesglaubens findet.

Die eigentliche Glaubenskrise, die wir heute erleben, liegt im weitgehenden Verblässen des

Recht verstandene Entweltlichung ist überfällig

biblisch-christlichen Gottes als eines in der Geschichte gegenwärtigen und handelnden Gottes. Hierin wird sichtbar, dass der Gottesglaube sich in einen Deismus verdünnt hat, der selbst im kirchlichen Bewusstsein seinen Niederschlag findet und sich in den selbstverständlich gewordenen Ausnahmen ausdrückt: „Gott mag den Urknall angestoßen haben, wenn es Ihn schon geben sollte, aber mehr bleibt Ihm in der aufgeklärten Welt nicht. Es scheint fast lächerlich sich vorzustellen, dass Ihn unsere Taten und Untaten interessieren, so klein sind wir angesichts der Größe des Universums. Es erscheint mythologisch, Ihm Aktionen in der Welt zuzuschreiben.“

Es versteht sich von selbst, dass ein solchermaßen deistisch verstandener Gott weder zu fürchten noch zu lieben ist. Es fehlt die elementare Leidenschaft an Gott, die den christlichen Glauben auszeichnet; und darin liegt die tiefste Glaubensnot in der heutigen Zeit.

Auf dem Hintergrund dieser Diagnose einer elementaren Glaubenskrise lässt sich auch das

Remedium verstehen, das Papst Benedikt vorschlägt und das darin besteht, die Gottesfrage wieder neu in den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens und der Verkündigung zu stellen. In dieser Zentralität Gottes leuchtet auch der innerste Kern dessen auf, was unter Entweltlichung zu verstehen ist. Denn, „nicht von der Welt“ zu sein bedeutet im biblischen Sinn, von Gott her zu sein und das Leben von Gott her zu betrachten und zu gestalten.

Entweltlichung heißt zuerst und zutiefst, wieder neu zu entdecken, dass Christentum im Kern Glaube an Gott und das Leben einer persönlichen Beziehung mit Ihm ist und dass alles andere daraus folgt.

Da neue Evangelisierung im Kern darin besteht, Gott zu den Menschen zu bringen und sie in eine persönliche Gottesbeziehung hinein zu begleiten, sind Neuevangelisierung und Entweltlichung zwei Seiten derselben Medaille.

Zentralität der Gottesfrage und christozentrische Verkündigung sind die elementaren Inhalte, um die es bei der Entweltlichung der Kirche gehen muss und die zu einer wahrhaften Erneuerung der Kirche führen, die nicht von außen an die Kirche herangetragen, sondern in ihrem Inneren verwirklicht wird und die nicht vom Rand, sondern von der Mitte der Kirche aus geschieht. Benedikts Forderung nach Entweltlichung als Programm einer katholischen Kirchenreform, die sich aufs Wesentliche konzentriert, heißt ganz einfach: Zeugnis geben für den Glauben.

Auf das Ablegen des Zeugnisses zielt in der Tat die Zumutung der Entweltlichung. Damit wird deutlich, dass Entweltlichung keinen Rückzug aus der Welt bedeutet, sondern im Gegenteil die Vorsorge dafür, dass das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche nicht nur klarer zutage tritt, sondern auch als glaubwürdig erscheint.

Auszüge aus dem Inaugurationsvortrag zur Eröffnung des akademischen Jahres 2015/16 der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz am 1. Oktober 2015. Der Titel des Vortrages lautete: „ENTWELTLICHUNG“ UND „NEUEVANGELISIERUNG“: REIZWÖRTE ODER LEITMOTIV EINER KIRCHENREFORM? ÜBERLEGUNGEN IM ANSCHLUSS AN EINE UMSTRITTENE REDE.

Gebetsanliegen

Für **Sebastian**, dessen Beziehung mit seiner Freundin zu Ende ist, dass er nicht verzagt und um Kraft und Licht.

Für **Selina**, dass sie Ihre letzte Prüfung besteht, sonst ist ihr Studium vorbei; um Kraft, Hoffnung und Zuversicht.

Für **Bea**, um Heilung der Beziehung zur Mutter und um Heilung der Neurodermitis.

Für den Ort **Dahme** an der Ostsee, um einen Gemeinde-Arzt nach Gottes Willen.

Für den verstorbenen **Othmar**, Herr schenk ihm das ewige Leben und tröste **Emmi**.

Für **Gerlinde**, die in einem heftigen geistigen Kampf steht, um Schutz vor Angriffen.

Für den 78-jährigen **Adolph**, der einen schweren Schlaganfall erlitten hat, um Kraft, Zuversicht und Heilung.

Für **Winfried** nach einem Schlaganfall um Geduld, Kraft und vollständige Genesung.

Für die kürzlich verstorbene **Maria Anna**, dass ihr die Fülle der Herrlichkeit Gottes zuteil werde, und um Trost für ihre **Familie**.



21. Jänner

9 bis 18 Uhr: Vorträge auf der Familienpastoraltagung am ITI

26. Jänner

13.15 Uhr: „Unendlich+1“ – Portrait von Juan Manuel Cotelito mit Alexa Gaspari

28. Jänner

15 Uhr: Christa Meves: „Offenbarung d. Johannes – Deutung apokalyptischer Bilder“

2. Februar

9 bis 14 Uhr: Diverse Zeugnisse von Berufung im Rahmen d. Tages der Berufungen

12. Februar

13.30 bis 17.30: Sendungsfeier der Salzburger Familienakademie mit Bischof Klaus Küng

25. Februar

15 Uhr: „Die evangelischen Räte – Leitfaden des Glaubens“ mit P. Karl Wallner

Internet: www.radiomaria.at

UKW-Frequenzen in Österreich: Anstetten 104,7; St. Pölten 95,5; Wiener Becken 93,4; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d. Drau: 99,3; Innsbruck-Brenner: 104,8; Jenbach-Unterrinnal: 107,9; Zillertal: 96,0; Pusterl-Gailtal: 106,7

Die sexuelle Revolition hat das Leben der Menschen massiv verändert. Es ist Zeit, sich über die Folgen Rechenschaft zu geben. Bestandsaufnahme aus der Sicht eines erfahrenen Beichtvaters:

Seit 46 Jahren bin ich Priester. In dieser Zeit habe ich etwa 12.000 Beichten gehört und hunderte Menschen als Seelenführer begleitet. Da hört man viel zu. Wenn man mehrere tausend Stunden im Leben mit Zuhören verbracht hat, wie es die meisten Priester tun, und dabei das Scheitern und die Verletzungen im Leben der Menschen mitbekommt – Männer, die ihre Frauen prügeln; Frauen, die ihre Männer betrügen; Alkohol- und Drogenabhängige; Diebe, Hoffnungslose, Selbstzufriedene und sich selbst Hassende –, dann bekommt man ein recht gutes Bild von der Welt, wie sie wirklich ist, und von ihrer Wirkung auf die menschliche Seele.

Der Beichtstuhl ist wahrhaftiger als jede Reality Show, weil da niemand zuschaut. Da bist nur du, Gott und die Büsser – und das Leiden, das sie mitbringen.

Was mich als Priester in den letzten 50 Jahren am meisten betroffen gemacht hat, ist der riesige

In unserer Zeit, in der Abtreibung zum Recht der Frau hochstilisiert wird (siehe S. 26), Euthanasie und Beihilfe zum Selbstmord salonfähig gemacht werden, sei an die Worte des Bischofs von Münster mitten im 3. Reich gegen das Umbringen von „unproduktiven“ Geisteskranken durch die Nazis erinnert.

Wenn einmal zugegeben wird, daß Menschen das Recht haben, „unproduktive Mitmenschen zu töten – und wenn es jetzt zunächst auch nur arme, wehrlose Geisteskranken trifft –, dann ist grundsätzlich der Mord an allen unproduktiven Menschen, also an den unheilbar Kranken, den Invaliden der Arbeit und des Krieges, dann ist der Mord an uns allen, wenn wir alt und altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben!

Dann braucht nur irgendein Geheimerlass anzuordnen, dass das bei den Geisteskranken erprobte Verfahren auf andere

Stachel, den sowohl Männer wie Frauen herumtragen und Promiskuität, Untreue, sexuelle Gewalt und Verwirrung als normalen Teil ihres Lebens beichten – und die enorme Rolle, die Pornographie bei der Zerstörung von Ehen, Familien, ja sogar von Priester- und Ordensberufungen spielt.

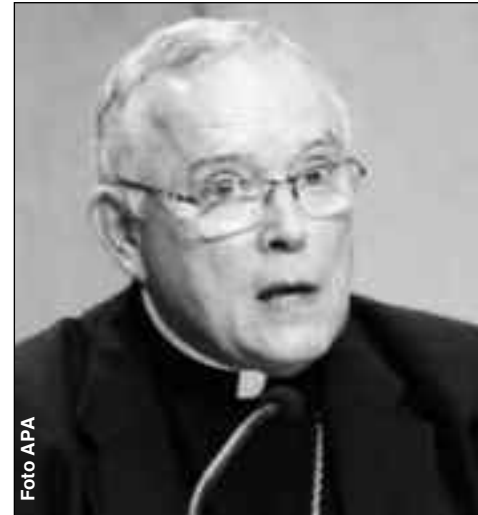
Eigentlich sollte das nicht verwundern. Sex ist mächtig. Sex ist anziehend. Sex ist ein Urinstinkt, eine elementare Lust. Unsere Sexualität ist aufs Intimste mit unserer Persönlichkeit verbunden; mit der Art, wie wir nach Liebe und Glück streben; wie wir die allgegenwärtige Einsamkeit in unserem Leben bekämpfen; und für die meisten Menschen ist sie ein Streben nach ein bisschen Fortdauer in unserer Welt und Geschichte, indem wir Kinder haben.

Der Grund, warum Papst Franziskus so dezidiert die „Gender-Theorie“ ablehnt, liegt nicht nur darin, dass ihr jede Art von wissenschaftlicher Evidenz fehlt –

Bestandsaufnahme nach 50 Jahren sex

Sex, Familie & F

Von Erzbischof Charles Joseph Chaput



Erzbischof Charles Joseph Chaput, Erzbischof

obwohl sie genau dieses Problem zweifellos hat. Vielmehr ist die Gender-Theorie eine Metaphysik, welche die wahre Natur der Sexualität zerstört, indem sie die Ergänzung männlich-weiblich, die unserem Leib eingeschrieben ist, leugnet. Dadurch ist sie ein Angriff auf einen Grundpfeiler unserer menschlichen Identität

Mutige Worte gegen das Hitler-Regime

„Dann ist keiner seines Lebens sicher“

„Unproduktive“ auszudehnen ist, dass es auch bei den unheilbar Lungenkranken, bei den Altersschwachen, bei den Arbeitsinvaliden, bei den schwer kriegsverletzten Soldaten anzuwenden ist!

Dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher: Irgendeine Kommission kann ihn auf die Liste der „Unproduktiven“ setzen, die nach ihrem Urteil „lebensunwert“ geworden sind! Und keine Polizei wird ihn schützen und kein Gericht seine Ermordung ahnden und den Mörder der verdienten Strafe übergeben! Wer kann dann noch Vertrauen haben zu einem Arzt? Vielleicht meldet er den Kranken als unproduktiv und erhält die Anweisung, ihn zu töten!

Es ist nicht auszudenken, wei-

che Verwilderung der Sitten, welche allgemeines Misstrauen bis in die Familien hineingetragen wird, wenn diese furchtbare Lehre geduldet, angenommen und befolgt wird! Wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volk, wenn das heilige Gottesgebot: „Du sollst nicht töten!“, das der Herr unter Donner und Blitz auf Sinai verkündet hat, das Gott, unser Schöpfer von Anfang an in das Gewissen der Menschen geschrieben hat, nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird!

Bischof Clemens August von Galen †

Auszug aus der Predigt am 3. August 1941 in der St. Lambertikirche zu Münster.

kueller Revolution

Freiheit

aput



of von Philadelphia/USA

und Sinnfindung – und in der Folge ein Angriff auf unser gesellschaftliches Zusammenleben.

Aber zurück zum Beichtstuhl: Dass man im Sakrament der Buße von den Leuten etwas über sexuelle Verfehlungen zu hören bekommt, ist sicher nichts Neues. Aber der Umfang, das Zwanghafte, der Reiz des Neuen,

die Gewalttätigkeit der Sünden – das ist neu. Dabei ist zu bedenken, dass nur Menschen zur Beichte kommen, die bereits einen gewissen Sinn für richtig und falsch haben; die schon begreifen, zumindest schemenhaft, dass sie ihr Leben ändern und nach Gottes Barmherzigkeit suchen sollten.

Dieses Wort Barmherzigkeit sollten wir näher untersuchen. Barmherzigkeit ist eine der kennzeichnenden und schönsten Eigenschaften Gottes. (...) Leider ist es auch ein Wort, das wir leicht missbrauchen können, um uns die harte Arbeit moralischer Argumentation und Bewertung zu ersparen. Barmherzigkeit ist absolut bedeutungslos – nichts als Sentimentalität – ohne klare Vorstellungen über moralische Wahrheiten.

Wir können niemandem gegenüber barmherzig sein, der uns nichts schuldet; der uns nichts angetan hat. Barmherzigkeit erfordert, dass zuvor ein ungerechter Akt gesetzt worden ist, der bereinigt werden muss. Und eine zufriedene stellende Gerechtigkeit beruht auf einem Rahmen höherer Wahrheit über den Sinn des Lebens; erfordert ein Verständnis von Wahrheit, das manches als gut, anderes als böse erkennen lässt; manches als lebenspendend, anderes als zerstörerisch.

Deswegen ist Folgendes wichtig: Die Wahrheit bezüglich unserer Sexualität ist, dass Untreue,

Promiskuität, Verwirrung bezüglich der sexuellen Orientierung und massenhafte Pornographie menschliche Ruinen erzeugen. Man multipliziere diese Zerstörung zehnmillionenfach während fünf Jahrzehnten. Weiters mische man all das mit dem in den Medien verkündeten Unsinn von der Harmlosigkeit von Gelegenheitssex und den „glücklichen“ Kindern aus einvernehmlichen Scheidungen. Dann kommt eben heraus, was wir heute haben: eine Kultur, die nicht funktioniert und frustrierte, verwundete Menschen, unfähig, sich bleibend zu binden, Opfer zu bringen, dauerhafte Beziehungen zu pflegen – nicht bereit, sich wirklich ihre eigenen Problemen zu stellen.

*

Wenn wir starke Familien wollen, brauchen wir starke Männer und Frauen, um sie zu gründen und aufrechtzuerhalten. Für die Kirche, die Familie von Familien, gilt dasselbe. Sie ist stark, wenn ihre Familien und ihre einzelnen Söhne und Töchter stark sind; wenn sie an das glauben, was sie lehrt, und mutig und eifrig Zeugnis von ihrer Botschaft geben.

Sie ist schwach, wenn ihre Leute zu lau oder zu bequem sind, leicht bereit, sich anzupassen oder schlicht und einfach zu viel Angst vor öffentlicher Ablehnung haben, um die Welt so zu sehen, wie sie nun einmal ist.

Wir können nur insoweit von „unserer“ Kirche sprechen, als wir uns zu ihr als unserer Mutter und Lehrerin in der Familie Gottes bekennen. Die Kirche gehört nicht uns. Wir gehören ihr. Und die Kirche gehört ihrerseits Jesus Christus, dem Garanten ihrer Freiheit, ob das Cäsar gefällt oder nicht.

Die Kirche ist frei, selbst in der schlimmsten Verfolgung. Sie ist frei, selbst wenn viele ihrer Kinder sie verlassen. Sie ist frei, weil Gott wirklich existiert, und sie hängt nicht von ihren Ressourcen, sondern von der Treue zu Seinem Wort ab. Aber ihre praktische Freiheit – ihre Glaubwürdigkeit, ihre Wirksamkeit, jetzt und hier in unserem gesellschaftlichen Umfeld – hängt von uns ab.

Der Autor ist Erzbischof von Philadelphia/USA, sein Beitrag ein Auszug aus seinem Vortrag zum „Sex, Family and the Liberty of the Church“ an der University of Notre Dame am 15.9.16

Ankündigungen

Vorträge

Meine Familie fordert mich sehr – woher nehme ich die Kraft?“ Vortrag von Dr. Teresa Kaufeler

Zeit: 24. Februar 19-21 Uhr
Ort: Pastorale Dienste, Klosterstraße 15, St. Pölten
Anmeldung: a.hiesinger@kirche.at, Tel: 02742 324 3339

Vortrag über Natürliche Empfängnisregelung – eine echte Alternative zu „Pille, Spirale & Co“

Zeit: 6. März 19-22 Uhr
Ort: Eltern-Kind-Zentrum, Untere Traisenstraße 2, 3133 Traismauer

„Pille, Spirale & Co – Gibt es Alternativen?“ Vortrag mit Infos über Fragen der Fruchtbarkeit.

Zeit: 27. Februar 19 Uhr 30
Ort: wie oben

Vater-Sohn-Tag

Tipps für Gespräche, die Schlüssel für eine gute Beziehung sind für Väter mit Söhnen im Alter von 12 bis 16 Jahren mit Dr. Reinhard Pichler.

Zeit: 1. April, 9 bis 17 Uhr
Ort: Pastorale Dienste, Klosterstraße 15, St. Pölten
Anmeldung: Tel: 02742 324 3339, a.hiesinger@kirche.at

Mutter-Tochter-Tag

Tipps für Gespräche, die Schlüssel für eine gute Beziehung sind für Mütter mit Töchtern im Alter von 12 bis 16 Jahren mit Dr. Barbara Sauberer.

Zeit: 18. März, 9 bis 18 Uhr
Ort: Dompfarre St. Pölten
Anmeldung: Tel: 02742 324 3339, a.hiesinger@kirche.at

Einkehrtage

Einkehrtage für Priester und Diakone zum Thema Umgang mit Trauernden – Ist Trost überhaupt möglich? mit Dr. Franz Broser

Zeit: 26. – 27. Februar
Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstraße 8, 5026 Salzburg
Anmeldung: +43 0662 623 417

Heilungsgebet

„Es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte“ – Heilungsgebetstag mit Pfarrer Werner Fimm

Zeit: 4. Februar, 10 bis 20 Uhr
Ort: Vilsbiburg
Info&Anmeldung: Andreas Hell, 004986793070744, seminaroe@yahoo.com

Gute Entscheidungen treffen

Die wichtigen Entscheidungen im Leben: Was soll man beachten? Die Brüder im Zentrum La Verna geben jungen Erwachsenen gute Tipps.

Zeit: 17. bis 19. März
Ort: La Verna, Hauptstraße 5, A-2344 Maria Enzersdorf
Anmeldung: Franziskanerkloster Maria Enzersdorf, Hauptstr. 5, A-2344 Maria Enzersdorf, Tel: 0676 5555 422, laverna@franziskaner.at, www.laverna.at

Pilgerfahrt

Pilgerfahrt für junge Menschen (16-35) nach Medjugorje gemeinsam mit den Franziskanern der Initiative La Verna

Zeit: 30. Jänner bis 3. Februar
Anmeldung: wie oben

Adoramus

Franziskanisch beten in den Fußspuren des heiligen Franziskus

Zeit: 10. bis 12. Februar
Ort: Franziskanerkloster Telfs
Zeit: 10. bis 12. März
Ort: Franziskanerkloster Graz

Fachtagung

„Liebe ist... frei, treu, bedingungslos, lebensspendend, missionarisch“ – 6. Trumauer Fachtagung, um das Schöne der christlichen Ehe und Familie sichtbar zu machen mit Ehepaar Corbin & Birgit-Gams, Ehepaar Jürgen & Martine Liminski, P. Luc Emmerich csj. und Bischof Klaus Küng.

Zeit: 21. Jänner von 9 bis 18 Uhr
Ort: Int. Theologisches Institut (ITI), Schloss Trumau (20 km südlich von Wien)

Abtreibung: Der Kampf wird verschärft

Anlässlich des World Down Syndrome Tages wurde mehrere Tage hindurch ein wunderschönes Video *Dear Future Mom* in einigen französischen Fernsehsendern gezeigt. Die französische Fernsehbehörde (CSA) kam jedoch zu der Ansicht, dass die Verbreitung der Botschaft, die Frauen, welche ein Down-Syndrom-Baby erwarteten, beruhigen sollte, „nicht im öffentlichen Interesse sei“. Daher bat sie die Fernsehsender, den Spot nicht mehr zu senden. Die sieben von Down-Syndrom betroffenen Personen, die im Spot zu sehen waren, beanspruchten die CSA-Entscheidung, aber der „Conseil d'État“ (das Oberste Gericht, Anm.) verwarf den Einspruch. (...) Das Lächeln der Kinder könnte Frauen, die abgetrieben haben, „beruhigen“...

Aussendung d. European Center for Law and Justice v. 29.11.16

Und noch schlimmer:

Die Französische Nationalversammlung hat am Donnerstag die sozialistische Gesetzesvorlage angenommen, die Internet-Plattformen bestraft, die „Fehlinformationen“ über die Abtreibung verbreiten. Also Meinungsfreiheit gegen die Freiheit, sein Recht auf Abtreibung auszuüben. (...) Der Text, über den die Abgeordneten abgestimmt haben, sieht zwei Jahre Gefängnis und 30.000 Euro Strafzahlung vor für „Anti-Abtreibungs-Militantismus“, wie es die Berichterstatterin Catherine Coutelle nannte.

Le monde v. 1.12.16

Jetzt werden also jene streng bestraft, die Frauen eine Alternative zur Abtreibung anbieten. Der Kampf um ein „Recht auf Abtreibung“ wird heftiger:

Marsch für das Leben abgesagt

Gestern, Samstag fand in Wien der fünfte *Marsch fürs Leben* statt. Knapp 400 Personen demonstrierten für eine Modernisierung der Fristenregelung und einen Ausbau der Unterstützungsangebote für Frauen im Schwangerschaftskonflikt. Gefordert wurde unter anderem eine mehrtägige Bedenkzeit vor einem Schwangerschaftsabbruch und die Abschaffung der in Öster-

Pressesplitter kommentiert

reich praktizierten Spätabtreibung, bei der Kinder, die schon außerhalb des Mutterleibs überlebensfähig wären, durch eine Giftspritze ins Herz getötet werden. (...) Bei dem Marsch, der aufgrund aggressiver Gegendemonstranten kurzfristig zu einer Standkundgebung umgewandelt werden musste, kamen verschiedene Personen zu Wort, die ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Thema Abtreibung schilderten.

APA-Aussendung v. 18.12.16

Hinter der nüchternen APA-Aussendung verbirgt sich ein handfester Skandal, den Christian Zeit, Direktor des Instituts für angewandte politische Ökonomie, so kennzeichnet:

Am Tag der Veranstaltung wurden die seit langem angemeldete friedliche Kundgebung und der darauffolgende Marsch von der Polizei kurzfristig untersagt. Die Begründung hierfür war allen Ernstes die Ankündigung einer Gegendemonstration durch fünf linke Organisationen, von denen offenbar gewalttätige Angriffe erwartet werden mussten.

Fazit: Gewalt anzudrohen, reicht, um das in der Verfassung garantierte Demonstrationsrecht zu beschneiden – vorausgesetzt, es droht die „richtige“ Seite. Aber es gibt auch erfreuliche Nachrichten von der Abtreibungsfront:

In Ungarn sinken die Abtreibungszahlen

Durch die pro-life-Bemühungen des amtierenden Ministerpräsidenten Viktor Orbán sind nun die Abtreibungsziffern drastisch gesunken. Die Regierung unter Orbán ermutigt Frauen, Kinder zu bekommen. Zudem hilft die Regierung bei Adoptionen, unterstützt Familien und fördert die religiöse Erziehung sowie ethische Ausbildungskurse im öffentlichen Erziehungssystem. Result

at dieser Anstrengungen: Im Zeitraum 2010 – 2015 ist die Abtreibungsrate um 23% gesunken; und allein im 1. Drittel des Jahres 2016 reduzierten sich die Abtreibungen noch einmal um 4%.

Medizin & Ideologie 4/2016

Bastelt nicht an der Ehe herum!

Nur Frauen werden in Frauenkliniken aufgenommen und nur Kinder in Grundschulen. Wir haben Programme, die ausgerichtet sind auf Aborigines, Flüchtlinge, Sportler, Menschen mit Behinderungen oder Leseschwäche usw. Bestimmte Personen in entsprechender Weise zu privilegieren oder zu unterstützen, ist keine Willkür, sondern eine ganz faire Reaktion. Und wenn die Verbindung eines Mannes und einer Frau sich von anderen Verbindungen unterscheidet (...), dann verlangt die Gerechtigkeit, dass wir diese Verbindung dementsprechend behandeln. Wenn die Ehe als Institution dazu angelegt ist, Menschen des je anderen Geschlechts zu unterstützen, damit sie einander und den Kindern aus ihrer Verbindung treu sind, dann ist es keine Diskriminierung, wenn diese Unterstützung ihnen vorbehalten ist.

In diesem Hirtenbrief legen wir allerdings dar, was ungerecht – schwer ungerecht – ist, nämlich: – die falsche Behauptung zu rechtfertigen, es gebe nichts Unterscheidendes zwischen einem Mann und einer Frau, einem Vater und einer Mutter – die besonderen Werte zu ignorieren, denen die wahre Ehe dient – zu ignorieren, dass es für Kinder eine große Bedeutung hat, einen Vater und eine Mutter zu haben – soweit das möglich ist ...

Auszug aus dem Hirtenbrief „Don't Mess With Marriage“ (http://www.sydneycatholic.org/pdf/dmm-booklet_web.pdf) der Bischöfe Australiens an alle Landsleute zitiert in FMG-Information v. Dez. 2016

Schön, dass es Bischöfe gibt, die sich trauen, gegen den Zeitgeist Klartext zu reden.

Dann wird Europa überflutet

Nach dem Votum des EU-Parlaments für ein Einfrieren der Beitrittsgespräche mit der Türkei hat Präsident Recep Tayyip Erdogan mit der Öffnung der Grenzen für Flüchtlinge Richtung Europa gedroht. „Wenn Sie noch weiter gehen, werden die Grenzen geöffnet, merken Sie sich das“, sagte Erdogan am Freitag. (...) Am Vorabend drohte der türkische Ministerpräsident Binali Yildirim Europa indirekt mit der Aufkündigung des Flüchtlingspakts. „Wir sind einer der Faktoren, die Europa beschützen. Wenn Flüchtlinge durchkommen, werden sie Europa überfluten und übernehmen...“

Die Welt v. 25.11.16

Überfluten und übernehmen – Worte, die wir Europäer nicht verdrängen sollten, wenn der Umgang mit den Migrationsbewegungen zur Debatte steht.

Hillarys Kriegserklärung an die Religionen

Tiefverwurzelte kulturelle Codes, religiöse Überzeugungen und strukturelle Phobien haben sich zu ändern. Die Regierungen müssen ihre Möglichkeiten zum Zwang nützen, um die überlieferten religiösen Dogmen neu zu definieren.

Zitat aus dem Hauptreferat von Hillary Clinton beim SIXTH ANNUAL WOMEN IN THE WORLD SUMMIT in David H. Koch Theater at Lincoln Center am 23.4.15

Eine der Erklärungen dafür, warum viele Christen froh über Hillary Clintons Niederlage bei den jüngsten US-Präsidentenwahlen waren.

Sexuelle Gewalt durchaus akzeptabel

Sexuelle Gewalt gegen Frauen ist unter besonderen Umständen für mehr als ein Viertel der EU-Bürger okay. Das ist das erschreckende Ergebnis einer europaweiten Studie in allen 28 EU-Staaten zur „geschlechtsspezifischen Gewalt“ anlässlich des Aktionstages „Nein zu Gewalt an Frauen“. Demnach sind 27% der insgesamt 27.818 Befragten der

Meinung, dass „Geschlechtsverkehr ohne Einwilligung“ in manchen Situationen gerechtfertigt ist. (...) „Unter bestimmten Umständen“ – was soll das genau heißen? 12% etwa finden eine solche Tat demnach okay, wenn die Frau unter Alkohol- oder Drogeneinfluss gestanden hat. 11% äußerten sich entsprechend, wenn die Frau freiwillig zu jemandem nach Hause mitgegangen ist, wie nach einer Party oder einem Date. Jeweils 10% rechtfertigen sexuelle Misshandlungen, wenn die Frau nicht deutlich genug „Nein“ gesagt hat oder sie sich zu freizügig gekleidet hätte.

Die Welt online v. 28.11.16

Dürfen solche Ansichten verwundert? Erinnert sei daran, dass PornHub, einer der größten Porno-Anbieter im Internet, bekannt gab, im Jahr 2015 hätten Menschen 4,4 Milliarden Stunden lang sein Angebot angesehen. (Siehe Vision 2/16)

Verurteilt – aber in Amt und Würden

Die Entscheidung der Justiz, die dazu geführt hat, dass Christine Lagarde (Direktorin des Intern. Währungsfonds, Anm.) zwar wegen fahrlässiger Veruntreuung öffentlicher Mittel in der Affaire Tapie verurteilt worden ist, aber insbesondere wegen ihres „internationalen Rufes“ nicht bestraft worden ist, sorgt für anhaltende Empörung in der Politik. Eingeladen von *Europe 1* am vergangenen Mittwoch erklärte etwa der ehemalige Premierminister Manuel Valls: „Welches ist das schlimmste Gefühl, das unsere Mitbürger da empfinden können? Es ist wohl der Eindruck, dass es eine Justiz für die Mächtigen und eine härtere für jene gibt, die sich nicht schützen können...“

Le figaro online v. 21.12.16

Diese Art von Sonderbehandlung muss die Politikverdrossenheit fördern.

Heilung von Homosexualität verboten

Meldungen von *The Guardian* und (...) von *Corriere* zufolge ist Malta das erste Land, das die Ächtung der sogenannten Reparativtherapien verhängt hat. Genaugenommen gebührt Kalifornien der Vorrang, aber in diesem Fall trifft der Bann nur auf min-

derjährige Patienten zu. Wer „versucht die sexuelle Orientierung einer Person, deren sexuelle Identität und/oder die Art, wie sich deren Sexualität ausdrückt, zu verändern, zu unterdrücken oder zu beseitigen, wird mit einer Geldstrafe oder mit Haft bestraft.“ Die Geldstrafe kann bis zu 10.000 Euro und die Haftstrafe bis zu einem Jahr betragen (!).

La Nuova Bussola Quotidiana v. 13.12.16

Keine Therapie gegen den Willen des Patienten – das gilt ohnedies allgemein. Wer aber Behandlungswilligen Homosexuellen Heilung verbietet, entzieht ihnen das Selbstbestimmungsrecht. Pervers: Jene, die



Frankreichs Parlament: Strenge Strafen für Abtreibungsgegner

Freiheit in Sachen Sex fordern, schaffen diese Freiheit ab, wenn sie ihre ideologischen Tabus verletzt. Dabei zeigen Untersuchungen eindeutig: Der propagierte Lebensstil ruiniert den Menschen:

Ein katastrophaler Lebensstil

Die Einrichtung, deren Ziel es ist, die US-Gesetze, deren Politik und Gesellschaft so zu verändern, dass sie transgenderfreundlich wird, das National center for transgender equality (Ncte) hat 2015 eine Befragung in diesem Personenkreis durchgeführt. Das Ergebnis:

Das Sample von 27.715 Personen, die sich zu diesem Personenkreis zählen, hat einen grässlichen Lebensstil offenbart. (...) Tatsache ist zum Beispiel, dass 47% der Befragten angaben, Opfer von sexuellem Missbrauch gewesen zu sein. Oder, dass 39% von ihnen unter psychischen Problemen leiden gegenüber 5% im

nationalen Durchschnitt, also einem achtmal so hohen prozentualen Anteil. Leider wurden keine Fragen über die Ursachen für die Ablehnung des ursprünglichen Geschlechts gestellt, um herauszufinden, ob diese nicht in Verbindung mit dem erlittenen Missbrauch stehe oder nicht.

Dessen ungeachtet kommt das *Ncte* zu dem Schluss, die Ursache der psychischen Probleme des untersuchten Samples sei die soziale Ablehnung. Das reicht allerdings nicht zu Erklärung vieler anderer Fakten, etwa die Tatsache, dass glatte 77% des untersuchten Samples die Erfahrung von Gewalttätigkeit in den Beziehungen mit den eigenen „Part-

berichtigten Abtreibungsklinik am Fleischmarkt und betete. Betete, dass die Tötung der Ungeborenen endlich ein Ende hat. (...) Als Sr. Marese beginnt, wird in der Tötungsstätte sechs Tage die Woche abgetrieben; schätzungsweise 300 ungeborene Kinder finden am Fleischmarkt wöchentlich den Tod. 19 Jahre später ist – Dank Sr. Marese und all der anderen Mitarbeiter von *Human Life International* Österreich – die Tötungsrate um ca. 80% gesunken, die Abtreibungsstätte hat ihr Tor nur mehr an 2-3 Tagen halbtätig geöffnet. (...) Nach langen 19 Jahren ist Sr. Marese jetzt, nach der Auflassung ihres Wiener Klosters, in das Mutterhaus der Steyler nach Stockerau übersiedelt. Sie wird weiter wirken. So viel ist sicher.

Medizin & Ideologie 4/2016

Was für eine wunderbare Frau! Näheres siehe Portrait Vision2000 4/08.

Polen wird Christus geweiht

Mit einer feierlichen Zeremonie hat die katholische Kirche in Polen ihre Bindung an Jesus Christus unterstrichen und ihn theologisch ausdrücklich als „König“ gewürdigt. „Wir vertrauen Dir den polnischen Staat und Polens Herrscher an,“ erklärte der Vorsitzende der Polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Stanislaw Gadecki, am Samstag im Krakauer Heiligtum der göttlichen Barmherzigkeit. An der Messe zum Abschluss des 1.050-jährigen Jubiläums der Taufe Polens nahmen auch Staatspräsident Andrzej Duda und viele Tausende Gläubige teil. Der Festakt sorgte in Polen teilweise für Unverständnis. Im Namen der polnischen Katholiken erkannte Gadecki die Herrschaft des „Königs des Universums“ über „Polen und unsere ganze Nation“ an. „Wir gestehen vor dem Himmel und der Erde, dass wir Dein Königreich brauchen.“ Dieses solle nicht nur Polen, sondern die ganze Welt erfassen. Am Sonntag soll der „Jubiläumsakt der Anerkennung von Jesus Christus als König und Herr“ landesweit in allen Messen begangen werden. .

www.katholisch.de v. 19.11.16

Eine Ermutigung für ähnliche Initiativen. Warum nicht in Österreich? Halten wir Jesus

nem“ macht. Und wie soll man der Gesellschaft die Schuld in die Schuhe schieben im Angesicht der Tatsache, das gute 40% (gegen 4,6% im nationalen Durchschnitt) jener, die sich als transsexuell bezeichnen, einen Selbstmordversuch unternommen haben. Eigentlich würde das eine sofortige Änderung der schwulenfreundlichen Politik erforderlich machen, für die ja der freizügige Lebensstil eine Wahl wie jede andere ist. (...) 12% der Interviewten gaben zu, sich zu prostituieren.

La Nuova Bussola Quotidiana (v. 16.12.16)

Wohlgemerkt: Die Untersuchung wurde von einem Institut durchgeführt, das diesen Lebensstil fördert. Schließen wir mit zwei erfreulichen Meldungen. Die erste zeigt, dass die Initiative einzelner die Welt verändern kann:

Danke, Sr. Marese

19 Jahre – so lange stand Sr. Marese SSPS in Wien vor der

Worte des Papstes

Entdeckt Christus neu!

Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen. Diejenigen, die sich von Ihm retten lassen, sind befreit von der Sünde, von der Traurigkeit, von der inneren Leere und von der Vereinigung. Mit Jesus Christus kommt immer – und immer wieder – die Freude. (...)

Die große Gefahr der Welt von heute mit ihrem vielfältigen und erdrückenden Konsumangebot ist eine individualistische Traurigkeit, die aus einem bequemen, begehrlichen Herzen hervorgeht, aus der krankhaften Suche nach oberflächlichen Vergnügungen, aus einer abgeschoteten Geisteshaltung.

Wenn das innere Leben sich in den eigenen Interessen verschließt, gibt es keinen Raum mehr für die anderen, finden die Armen keinen Einlass mehr, hört man nicht mehr die Stimme Gottes, genießt man nicht mehr die innige Freude über Seine Liebe, regt sich nicht die Begeisterung, das Gute zu tun. Auch die Gläubigen laufen nachweislich und fortwährend diese Gefahr. Viele erliegen ihr und werden zu gereizten, unzufriedenen,

empfindungslosen Menschen.

Das ist nicht die Wahl eines würdigen und erfüllten Lebens, das ist nicht Gottes Wille für uns, das ist nicht das Leben im Geist, das aus dem Herzen des auferstandenen Christus hervorsprudelt.

Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus



zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von Ihm finden zu lassen, Ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.

Es gibt keinen Grund, weshalb jemand meinen könnte, diese Einladung gelte nicht ihm, denn „niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt“. (Paul VI., Apost. Schreiben *Gaudete in Domino*)

Wer etwas wagt, den enttäuscht der Herr nicht, und wenn jemand einen kleinen Schritt auf Jesus zu macht, entdeckt er, dass

dieser bereits mit offenen Armen auf sein Kommen wartete.

Das ist der Augenblick, um zu Jesus Christus zu sagen: „Herr, ich habe mich täuschen lassen, auf tausenderlei Weise bin ich vor deiner Liebe geflohen, doch hier bin ich wieder, um meinen Bund mit dir zu erneuern. Ich brauche dich. Kaufe mich wieder frei, nimm mich noch einmal auf in deine erlösenden Arme.“

Es tut uns so gut, zu Ihm zurückzukehren, wenn wir uns verloren haben! Ich beharre noch einmal darauf: Gott wird niemals müde zu verzeihen; wir sind es, die müde werden, um Sein Erbarmen zu bitten. Der uns aufgefordert hat, „siebenundsiebzigmal“ zu vergeben (Mt 18,22), ist uns ein Vorbild: Er vergibt siebenundsiebzigmal.

Ein ums andere Mal lädt Er uns wieder auf seine Schultern. Niemand kann uns die Würde nehmen, die

diese unendliche und unerschütterliche Liebe uns verleiht. Mit einem Feingefühl, das uns niemals enttäuscht und uns immer die Freude zurückgeben kann, erlaubt Er uns, das Haupt zu erheben und neu zu beginnen. Fliehen wir nicht vor der Auferstehung Jesu, geben wir uns niemals geschlagen, was auch immer geschehen mag. Nichts soll stärker sein als Sein Leben, das uns vorantreibt!

Aus dem Apostolischen Schreiben vom 24. November 2013 EVANGELII GAUDIUM.

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

20.–26. Februar

„Euer Kummer wird sich in Freude verwandeln“ – Schweigeexerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

6.–11. März

„Ich nenne euch nicht mehr Knechte sondern Freunde“ – Exerziten mit Pfarrer Frank Cöppicus-Röttger

20.–26. März

„Ehrwürdige Dienerin Gottes Marthe Robin“: Heiligkeit für die Welt Schweigeexerziten P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Schi „Heil“

Eine Schiwoche für 16- bis 35-Jährige mit den Franziskanern in einem Kloster in den Alpen: tolles Schifahren + Après-Ski im franziskanischen Geist

Zeit: 6. bis 11. Februar

Info+Anmeldung: Franziskanerkloster Maria Enzersdorf, Hauptstr. 5, A-2344 Maria Enzersdorf, Tel: 0676 5555 422, www.laverna.at

Romreise

Spannende Einblicke in die Geschichte Roms und die spirituelle Dimension des Vatikans für junge Erwachsene mit den Franziskanern

Zeit: 19. bis 26. Februar

Info+Anmeldung: wie oben

Barmherzigkeitsfest

Die Kath. Charismatische Erneuerung Linz feiert ein Barmherzigkeitsfest mit Lobpreis, Barmherzigkeitsstunde, Hl. Messe. Referent: Mijo Barada

Zeit: 22. April, ab 14 Uhr

Ort: Herz Jesu Kirche Linz

Weitere Ankündigungen S.

Zu guter Letzt

Sie: Das Auto ist kaputt. Es hat Wasser im Vergaser – Er: Wasser im Vergaser? lächerlich!

Sie: Ich sag Dir das Auto hat Wasser im Vergaser!

Er: Du weißt doch nicht mal, was ein Vergaser ist! Ich werde das mal überprüfen. Wo ist das Auto?

Sie: Im Pool.

Medjugorje

Liebe Kinder!

Auch heute rufe ich euch auf, zum Gebet zurückzukehren. In dieser Zeit der Gnade hat Gott mir erlaubt, euch zur Heiligkeit und zum einfachen Leben zu führen, damit ihr in den kleinen Dingen Gott den Schöpfer entdeckt, damit ihr euch in Ihn verliebt und damit euer Leben Dank sei für alles, was Er euch gibt. Möge, meine lieben Kinder, euer Leben in Liebe eine Gabe für die Nächsten sein, und Gott wird euch segnen, ihr aber legt selbstlos Zeugnis ab aus Liebe zu Gott. Ich bin mit euch und halte vor meinem Sohn Fürsprache für euch alle. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. November 2016

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint, A-7053 Hornstein
Bildnachweis: APA (5), crosspress (1), Heiligenkreuz (1), missio(2), Cenacolo (1), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.

Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.